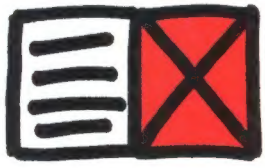
MIX TOUR

Sind Nachtfahrten gesünder als Reisen am Tag .14

Gefährliche Liebschaften: die Männer im Leben der Maria Nurowska .10



©POLAND

eva

Radek Sikorski

heute Staatssekretär im polnischen Außenministerium, wurde 1963 geboren und ging als achtzehnjähriger Solidarność-Sympathisant ins Exil nach England. Er studierte in Oxford und war als Journalist in Angola und Afghanistan tätig. Erst 1989 mit dem Sieg von Solidarność konnte er nach Polen zurückkehren.

Radek Sikorski
Das polnische Haus
Die Geschichte meines Landes
Aus dem Englischen
übersetzt von
Anne Middelhoek
Gebunden
mit Schutzumschlag
376 Seiten
DM 39,80/sFr 38,80/öS 291,–
ISBN 3-434-50463-X

Europäische Verlagsanstalt
Parkallee 2
20144 Hamburg
Telefax 040/45 01 94 - 55
www.europaeische-verlagsanstalt.de

Fot. Józefa Papp

Redaktion: Barbara Andrunik, Iza Kaluta, Agnieszka Kosińska, Ula Kropiwiec, Marlis Lami, Nina Pluta und Andreas Volk.

Herausgegeben von der Arbeitsgruppe Literatur **polska2000** unter Leitung von Albrecht Lempp im Rahmen des Programms ©**POLAND**.

©**POLAND** ist das polnische Programm zur 52. Frankfurter Buchmesse. Es wird von dem Ministerium für Kultur und Nationalerbe der Republik Polen veranstaltet und finanziert.

MIXTOUR erscheint dank einer großzügigen Förderung durch die ROBERT BOSCH STIFTUNG.
Für die freundliche Erlaubnis zum Abdruck der Texte danken wir den Verlagen.
Übersetzung: Soweit nicht angemerkt Marlis Lami, Steffen Huber.
Design: Darek Komorek
Druck: kro druck GmbH, Karlsruhe

©Arbeitsgruppe Literatur **polska2000**
Villa Decius
ul. 28 lipca 17a
PL – 30-233 Kraków

Krakau, 2000

ROBERT BOSCH STIFTUNG

©POLAND

Im Zug kann man allerhand machen: seinen Laptop öffnen, zum Fenster hinausschauen, heimlich seine Nachbarn beobachten oder sich gar verlieben. Wie steht's mit dem Lesen? Lesen kann man überall, doch am allerbesten im Zug. Wir haben für Sie etwas Besonderes vorbereitet. **MIXTOUR** möchte Sie zu einer vielseitigen, doch wenig bekannten Kultur verführen. Die polnische Kultur ist eine wahrhaft bittersüßsaure Mixtur, die alles enthält: Landschaftsbeschreibungen und jugendliches Lästern, Satire und Leidenschaft, Verbrechen und Politik, Publizistik und philosophische Betrachtungen. Wir erzählen Ihnen von den Menschen, die diese Kultur schaffen: den Autoren, den Theaterleuten, den Filmschaffenden, den Lesern und den Kritikern. Sie finden hier Tratschgeschichten, Zitate, Kochrezepte, eine Umfrage und ein paar Gedichte. Wir zeigen Ihnen die neue polnische Kultur: spöttisch, witzig und äußerst lebendig. Gehen Sie mit uns auf diese Reise!

Redakteurinnen

Fot. Marcin Przybyłko

MIXTOUR

3 Andrzej Szczypiorski: Über meine Erziehung

4 Polen auf der Frankfurter Buchmesse – Programm

5 *Der Mensch bei Mrożek* – Zeichnungen

9 *Woher kommt das?* Czesław Miłosz

17 Eine galizische Erzählung

19 Ich habe für Sie eine Geschichte, Frau Krall

21 *Fremde Vokabeln* nach Wisława Szymborska

22 Stanisław Lem: Dem Verstand sind keine Grenzen gesetzt

24 Sind diese Bücher lesenswert?

28 Polnische Filmemacher siegreich gegen Hollywood

30 Der schöne Lupa

32 Polnische Küche

?

Rätsel: Wie heißt der Autor des Gedichtes „Lokomotive"?

Die Antwort bitten wir an folgende Adresse zu senden:
©Poland Büro Frankfurt
Carl Bosch Haus
Varrentrappstr. 40-42, 60486 Frankfurt am Main
e-mail: lokomotive@polska2000.pl
An der Auslosung nehmen alle Antworten teil, die bis zum 20.10. bei uns eingegangen sind.

Der Preis ist ein Wochenende in Polen für 2 Personen, gestiftet von der Firma Kopol Betriebs GmbH & Co, Reimerstwiete 15, 20457 Hamburg. Die Auslosung der Gewinner erfolgt während der Frankfurter Buchmesse, am **22.10.2000**, um 12 Uhr, Messegelände, Halle 3.0, Forum NIKE. [Der Rechtsweg ausgeschlossen]

Die große Lok ist heiß.
Ihr Öl tropft auf das Gleis.
Und Öl ist, wie man weiß,
Lokomotivenschweiß.

> > >

52. Frankfurter Buchmesse ©POLAND

18.-22.10.2000

Messegelände, Halle 3.0

18.10.2000 (Mittwoch)
20.00, Alte Oper
Galakonzert
Kammerorchester des Polnischen Rundfunks *Amadeus*
unter der Leitung von Agnieszka Duczmal
AUTORENTREFFEN MIT: Czesław Miłosz, Anna Bolecka, Wilhelm Dichter, Henryk Grynberg, Ryszard Kapuściński, Hanna Krall, Ryszard Krynicki, Ewa Lipska, Adam Zagajewski, Joanna Chmielewska, Antoni Libera

19.10.2000 (Donnerstag)
20.00, Römer,
Manche mögen Poesie Wisława Szymborska trifft ihre Übersetzer: Anders Bodegård, Clare Cavanagh, Karl Dedecius, Janina Katz, Asar Eppel, Piotr Kamiński (nur mit Einladung)
AUTORENTREFFEN MIT: Jerzy Pilch, Janusz Rudnicki, Adam Wiedemann, Natasza Goerke, Olga Tokarczuk, Adam Zagajewski, Aleksander Jurewicz, Piotr Siemion, Andrzej Stasiuk, Małgorzata Saramonowicz, Izabela Filipiak
PRÄSENTATION: Polnische Schriftstellerinnen im „Wespennest" – Ewa Kuryluk, Zyta Rudzka, Olga Tokarczuk

20.10.2000 (Freitag)
20.30, Literaturhaus
Literarischer Abend mit Czesław Miłosz
AUTORENTREFFEN MIT: Marek Bieńczyk, Stefan Chwin, Krzysztof Rutkowski, Wisława Szymborska, Izabela Filipiak, Natasza Goerke, Inga Iwasiów, Ewa Kuryluk, Olga Tokarczuk, Magdalena Tulli, Paweł Huelle, Piotr Siemion, Andrzej Stasiuk, Tadeusz Różewicz, Sławomir Mrożek, Jan Twardowski, Ryszard Krynicki, Piotr Sommer, Anna Bolecka

21.10.2000 (Samstag)
20.30, Literaturhaus
Lesung mit Sławomir Mrożek
AUTORENTREFFEN MIT: Hanna Krall, Madgalena Tulli, Julian Kornhauser, Ryszard Krynicki, Bronisław Maj, Piotr Sommer, Adam Zagajewski, Tadeusz Różewicz, Witold Horwath, Hanna Kowalewska, Małgorzata Saramonowicz, Jakub Ekier, Marzanna Bogumiła Kielar, Tadeusz Pióro, Andrzej Sosnowski, Adam Wiedemann, Maria Nurowska, Stefan Chwin

22.10.2000 (Sonntag)
19.00, Literaturhaus
Lesung mit Magdalena Tulli
12.00-13.00, Messegelände, Halle 3.0, Schlag 12 **das Schönste: Der große Preis aus MIXTOUR**
AUTORENTREFFEN MIT: Julia Hartwig, Urszula Kozioł, Ewa Lipska, Magdalena Tulli, Jerzy Łukosz
[Änderungen vorbehalten]

Das vollständige und aktuelle Programm finden Sie im Internet unter www.polska2000.pl oder im Veranstaltungskalender der Frankfurter Buchmesse.

Die Organisatoren bedanken sich für die finanzielle Unterstützung bei:
Ministerium für Kultur und Nationalerbe der Republik Polen
ROBERT BOSCH STIFTUNG
Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit

DaimlerChrysler Automotive Polska GmbH
DAIMLERCHRYSLER
Polnisches Fernsehen TVP 2
Bertelsmann Buch AG

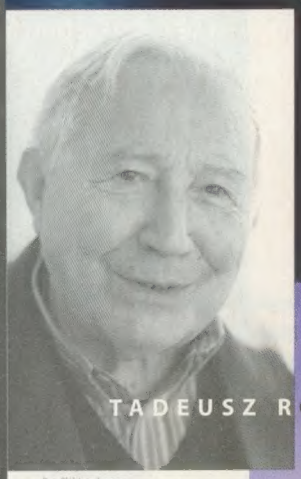
MIXTOUR – 2

Tadeusz Różewicz

* * *

Wir bewegen uns
bewegen uns rasch
eilen
immer schneller
und schneller
kreisen
im kreis
ohne mitte
es gibt viele häuser die stehen
aber es gibt keine mitte
es gibt viele wege die führen
aber sie führen zu keiner mitte

Aus dem Polnischen von Karl Dedecius
©Suhrkamp Verlag



Fot. Elżbieta Lempp

Fot. Marcin Przybyłko

TADEUSZ RÓŻEWICZ

Geb. 1921.
Neben Czesław Miłosz und Wisława Szymborska der bekannteste polnische Lyriker (**Überblendungen. Gedichte, Recycling**).
Seine Texte wurden in ca. 40 Sprachen übersetzt, seine Theaterstücke auf zahlreichen europäischen und amerikanischen Bühnen gespielt.
Ein großartiger Lyriker mit hoher moralischer Autorität, unabhängig und überzeugt, daß der Künstler eine Aufgabe zu erfüllen hat.
Beim Carl Hanser Verlag erscheint **Zweite Verwarnung**.

ANDRZEJ SZCZYPIORSKI

Über meine Erziehung

Geb. 1924. Prosaschriftsteller (**Die schöne Frau Seidenman**, **Selbstporträt mit Frau**), Publizist. War ein „hitziger, geistreicher, streitbarer Mensch", moralische Autorität und Vermittler zwischen Polen, Deutschen und Juden. Im Diogenes Verlag erscheint sein letzter Roman **Feuerspiele**. Verstorben im Mai dieses Jahres.

In meiner Kindheit war mein Vater so gut wie nicht präsent. Sein Leben spielte sich in den geheimnisumwitterten Sphären der Erwachsenenwelt ab. Ich sah ihn nur selten, und noch seltener hatte ich die Gelegenheit, mit ihm zu reden. Er schien mir unbeschreiblich alt, obwohl ich heute weiß, daß er gute dreißig war, als ich zur Welt kam. Doch er war sehr vornehm, trug Anzüge mit Weste, und seine goldene Uhrkette funkelte geheimnisvoll auf dem dunklen Tuch. Bis zum heutigen Tag ist mein Vater für mich die höchste Autorität, ein kluger Mann mit ungeheurem Wissen, vor allem jedoch ein moralisches Vorbild.
Meine Mutter war eine bezaubernde Frau, die gern redete. Sie war quirlig, witzig und leichtsinnig. In Schulangelegenheiten war sie leicht hinters Licht zu führen, wie es auch nicht schwer war, ihre beispiellose Großzügigkeit auszunützen, die auf Unerfahrenheit beruhte und einer Kluft zwischen ihr und den prosaischen Dingen des Lebens. Meine Mutter ging gern in ein Kino, wo der Eintritt über zwei Złoty kostete, und hatte keine Ahnung davon, daß es in Warschau auch Kinos für dreißig Groschen gab. So bekam ich jedesmal, wenn ich sie um Geld fürs Kino bat, eine ansehnliche Summe, dank der ich dann ziemlich lange ein mondänes Leben führen konnte. Ich aß nach Herzenslust Eis, kaufte feinste Bonbons, trank Himbeersaft, und war vor allem Stammgast der elegantesten Kinos, von deren Existenz meine Mutter keinen blassen Schimmer hatte. Dort wurde über den Köpfen der Zuschauer Kräuterwasser gegen die unangenehmen Gerüche versprüht, was die Zuschauer jedesmal mit Bekundungen der Begeisterung oder des Schreckens quittieren.
Mein Vater erfuhr erst ungefähr dreißig Jahre später von meinen Eskapaden und befand, daß er nicht mehr darauf reagieren müsse. Zum gleichen Schluß kam auch vorher, als das noch möglich gewesen wäre, mein geliebter Polnischlehrer. Er erwartete von mir lediglich die Liebe zur Dichtkunst, mehr interessierte ihn gar nicht. Doch der konnte ich damals nichts abgewinnen, weil ich einfach zu klein war. In jener Zeit waren zehnjährigen Jungen Indianer und Cowboys lieber als Leopold Staff.
Wem verdanke ich also meine Erziehung? Ich glaube, allen ein bißchen: Meiner gutherzigen, immer fröhlichen Mutter, dem wie ein Denkmal fremden und imposanten Vater, einigen langweiligen, ewig besorgten Tanten, der weisen, wortkargen, doch resoluten Großmutter, meiner vorzüglichen, liberalen, wenn auch anspruchsvollen Schule, aber auch jedem Passanten, der damals durch die Miodowastraße und Krakowskie Przedmieście kam.
Jene Zeit war schon merkwürdig und das Verhalten der Leute nicht zu begreifen, vielleicht sogar einfach idiotisch. Denn jeder Erwachsene kümmerte sich um alle Kinder. In meiner Kindheit wäre es undenkbar gewesen, nach Einbruch der Dunkelheit durch eine Straße in Warschau zu kommen, ohne die Aufmerksamkeit der Erwachsenen zu erregen, die mich sofort nach meinem Namen, meiner Adresse und dem Grund fragten, warum ich so spät noch unterwegs wäre, und die jederzeit bereit waren, entschieden, wenn auch im allgemeinen freundlich, einzugreifen. Die Kinder und Jugendlichen waren damals also sicher fürchterlich unfrei. Vom heutigen Blickwinkel aus gesehen gewinne ich jedoch den Eindruck, daß es damals um etwas ganz anderes ging, was jetzt wohl keinen mehr interessiert: man hielt sich für verantwortlich vor sich selbst, das heißt also auch vor den eigenen und den fremden Kindern. Die Sorge um die junge Generation wurde für eine Art moralische Pflicht gehalten. Diese Tatsache läßt im Lichte der heutigen Erfahrungen die Erwachsenen von damals als Idioten und Neandertaler erscheinen. Im Alter von acht oder zehn Jahren war ich also gewiß ein Sklave der damaligen Gesellschaft, die es auf Schritt und Tritt auf meine Unabhängigkeit abgesehen hatte. Ich war jedoch schrecklich blöd und hatte wirklich keine Ahnung, wie über mich bestimmt wurde.
Es ist also sicher nur dem Zufall zu verdanken, daß aus mir etwas geworden ist. Vielleicht verdanke ich das auch dem Irrsinn der Geschichte. Denn als ich elf Jahre alt war, ging meine Kindheit zu Ende. Der Krieg kam und ich stand Adolf Hitler Auge in Auge gegenüber.
Da mußte ich mich ganz allein um meine Erziehung kümmern.

Aus: Wysokie Obcasy. 11.12.1999

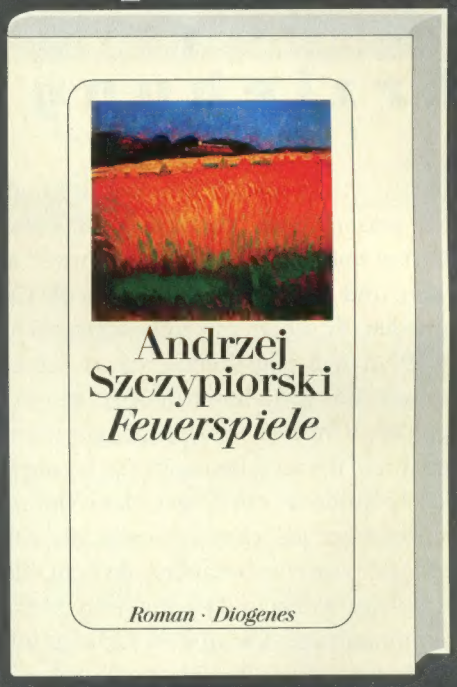
Der Heizer, der füllt ihr mit Kohle den Bauch.
Drum keucht sie und jammert
und stöhnt unterm Rauch:

> > >

»Andrzej Szczypiorski ist einer der ganz großen Schriftsteller Europas.«

Die Weltwoche, Zürich

Foto: Isolde Ohlbaum

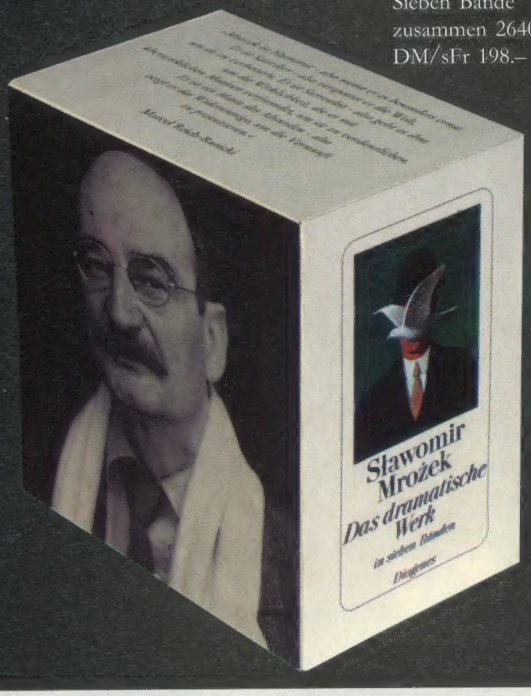


Aus dem Polnischen von Barbara Schaefer
368 Seiten, Leinen, DM/sFr 39.90 / öS 291.–

»Sławomir Mrożek ist ein glänzender satirischer Erzähler von internationalen Rang.«

Frankfurter Rundschau

Sieben Bände
zusammen 2640 Seiten, Leinen
DM/sFr 198.– / öS 1445.–



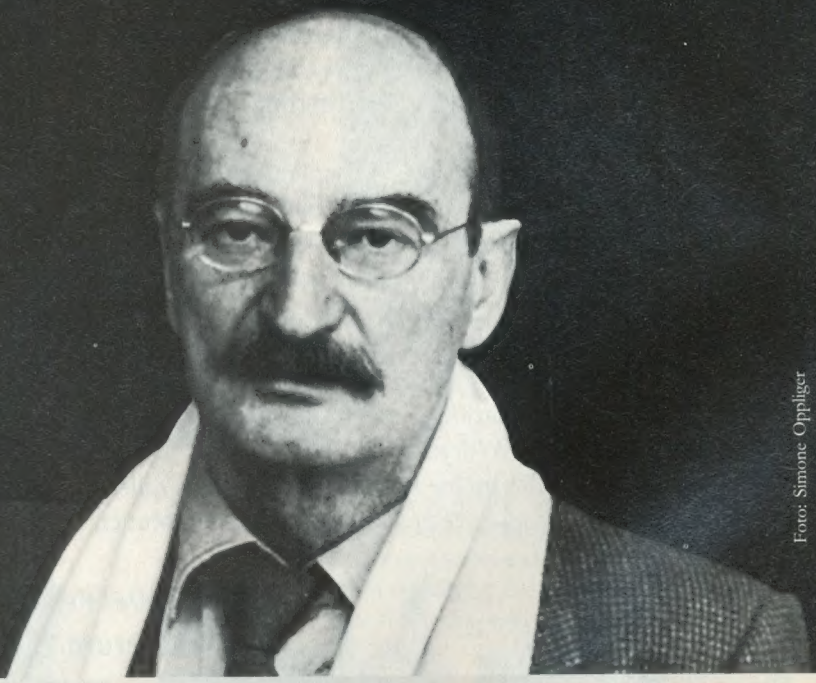


Foto: Simone Oppliger

Die Gesamtwerke von Andrzej Szczypiorski und Sławomir Mrożek erscheinen bei

Diogenes

www.diogenes.ch

Geb. 1930. Berühmtester lebender Theaterautor in Polen (**Emigranten**, **Striptease** , **Tango und andere Stücke**), aber auch Prosaschriftsteller. Beliebt wegen seiner satirischen Zeichnungen. Unermüdlich im Auffinden existentieller Absurditäten. Ganz Polen spricht in Zitaten aus seinen Stücken.
Beim Diogenes Verlag erscheint **Der Doppelgänger und andere Geschichten** und **Lolo und andere Geschichten**.

Sławomir Mrożek

Fot. Kresceny Głazik

Krakau und ganz Polen sind verrückt nach Sławomir Mrożek. Im Juni beging man mit viel Pomp seinen 70. Geburtstag. Der Meister selbst, wie es zu seinem Habitus gehört, beobachtete alles schweigend hinter den Gläsern seiner Brille. Wahrscheinlich arbeitete er in Gedanken an einer neuen Zeichnung, denn Lust zum Schreiben hat er immer weniger.
Veranstalter der Festlichkeiten zum 70. Geburstag von Sławomir Mrożek war der Theaterverein Łaźnia.

„UCH ist das heiß!
HUH so viel Schweiß!
PUH welche Glut!
DAS tut nicht gut!"

Kaum kann sie schnaufen,
kaum sich noch mucken:
Immer mehr Kohlen
muß sie verschlucken.

> > >

»...Doch sprechen wir / über die wirklich großen Dinge...« Zbigniew Herbert

»IRGENDWO BEI KATTOWITZ.« / STIMMEN AUS DEM NACHBARHAUS. – Polnische Gegenwart im Spiegel der Literatur.

Herausgegeben von der Arbeitsgruppe Literatur polska 2000 unter Leitung von Albrecht Lempp – in Zusammenarbeit mit Bronislaw Maj. Mit einer Foto-Serie von Elżbieta Lempp: »WEST GOES EAST.« Redaktion: Johann P. Tammen.

Band 198/2000, 284 Seiten, DM 24,– / öS 180,– / sFr 24,–.

»POLEN LITERARISCH.«

LYRIK, PROSA & ESSAYS. Anderman, Barańczak, Bieńczyk, Bolecka, Chwin, Ekier, Głowiński, Grzebalski, Herbert, Herling-Grudziński, Jarcębski, Kapuściński, Kielar, Klejnocki, Kołakowski, Konwicki, Kruszyński, Krynicki, Libera, Lipska, Maj, Mentzel, Miłosz, Pilch, Podsiadło, Polkowski, Różewicz, Rudnicki, Sendecki, Sosnowski, Stala, Stasiuk, Stefko, Szczepański, Szlosarek, Szuber, Szymborska, Świetlicki, Tkaczyszyn-Dycki, Tokarczuk, Waniek, Wiedemann & Zagajewski.

©POLAND

»POETISCHE NACHBARSCHAFT.«

die horen kann man auch abonnieren: Aktueller Prospekt & Vertrieb: Wirtschaftsverlag NW Verlag für neue Wissenschaft GmbH, Postfach 10 11 10, 27511 Bremerhaven, Telefon (04 71) 9 45 44-0, Telefax (04 71) 9 45 44-88.

edition **die horen**

Fot. Leszek J. Pękalski

Geb. 1957. Lyriker, Prosaschriftsteller (**Weiser Dawidek**) und Feuilletonist. Schreibt über die Faszination Danzigs und seiner Umgebung. „Danzig ist ein außerordentlicher und seltsamer Ort, und an einem seltsamen Ort tragen sich seltsame Dinge zu. Vielleicht gründet sich mein Schreiben auf jenes 'Etwas', das dort zu finden ist". Beim Verlag Rowohlt Berlin erscheint **Silberregen. Danziger Erzählungen.**

EIN GESPRÄCH MIT PAWEŁ HUELLE

Was ist Danzig,

Fot. Leszek J. Pękalski

Anna Brasławska: Die deutschen Leser assoziieren Ihren Namen mit dem Roman *Weiser Dawidek* und diesen Roman mit der Stadt Danzig.

Paweł Huelle: Auch der Erzählband *Silberregen* wurde ins Deutsche übersetzt. Diese Erzählungen sagen mehr aus über Danzig als *Weiser Dawidek*.

AB: Es gibt jedoch Leser, die im *Weiser* das Danzig der Nachkriegszeit, bisweilen sogar das noch ältere Danzig, suchen. Sie spüren auf dem Stadtplan den Resten der alten Eisenbahnlinie nach, die über Brücken führte, die es nicht mehr gibt. Eingestürzte Brücken, das klingt nach einem Symbol. War das Jahr 1945 eine so einschneidende Zäsur für Danzig, das ja nicht zum erstenmal einen Krieg überstanden und schon verschiedene Herrscher erlebt hatte?

PH: Seit Kriegsende wurde ganz Danzig „ausgewechselt", und das in jeder Hinsicht. Als erstes baute man die total zerstörte Stadt wieder neu auf. Zweitens kamen neue Bewohner, die oft ganz einfach angekarrt wurden. Die Scharen der in den Westen vertriebenen Deutschen machten den Tausenden Polen Platz, die wiederum aus den Ostgebieten vertrieben wurden. Während die einen Züge, ganze Güterzüge, Richtung Westen verschwanden, kamen die anderen aus dem Osten. Wenn man heute über ein Denkmal der polnisch-deutschen Aussöhnung nachdenken möchte, dann wäre ich für zwei Güterwaggons.

AB: Ich erinnere mich, wie ich bei der Lektüre von Grass mit der Tragödie der Stadt Danzig mitlitt, erinnere mich an das Fragment über die in Flammen stehende Stadt, an die Litanei von Straßennamen, die brannten. Daß es unmöglich war, etwas daran zu ändern, obwohl noch ein paar Seiten vorher... Dieses in seinem Untergang wehrlose Danzig hat uns dann auch Stefan Chwin in seinem *Tod in Danzig* in Erinnerung gerufen. In Ihren Erzählungen ist die Stadt Danzig, die vom Krieg auf den Kopf gestellt wurde, schon vorhandene Realität.

PH: Man muß sich bewußt sein, daß Danzig nicht damals unterging, als es zerstört und dann neu besiedelt wurde. Es starb drei Tode. Zuerst gab es die Zeit des Nazismus vor Kriegsausbruch und den Druck, in der Freien Stadt Danzig nur noch die deutsche Bevölkerung zu dulden. Dabei war doch Danzig eine Stadt mit den verschiedensten Nationalitäten, Kulturen und Konfessionen. Seine Bewohner waren Kaschuben, Polen, Schotten, Niederländer, sogar Franzosen, auch Juden, obwohl es hier verhältnismäßig wenige waren. Zum zweitenmal starb Danzig im März 1945 und in den darauffolgenden Jahren. Ich betone dabei oft, daß die Erinnerung historischer Erfahrungen für viele Deutsche aus Danzig erst im Jahr 1945 einsetzt und die Jahre 1933 bis 1939 aus ihrem Bewußtsein verdrängt. Den dritten Tod brachte der Stil, in dem die Stadt nach dem Krieg wiederaufgebaut wurde. Ganz zu schweigen von der oberflächlich rekonstruierten Altstadt, den Fassaden ...

AB: Nach dem Krieg dachte man ohnedies darüber nach, ob man den ältesten Teil von Danzig, wenn auch nur als Attrappe, wiederaufbauen soll. Es gab radikal sozrealistische Einfälle ...

PH: So weit kam es Gottseidank nicht. Dennoch wurde Danzig genug verschandelt. Die Jugendstilhäuser, die zwar beschädigt und geplündert, aber nicht geschleift worden waren, blieben nicht erhalten. Das gleiche widerfuhr der Grunwaldzkastraße, die in wenigen Tagen von den sowjetischen Soldaten in Schutt und Asche gelegt wurde, jedoch in Langfuhr, das im Krieg nicht allzu stark beschädigt wurde, wie eine elegante Geschäftsstraße wirkte.

AB: Viel wichtiger ist Danzig in Ihren Erzählungen. *Der Tisch* und *Silberregen*, wo das Schicksal Danziger Häuser und Gerätschaften und die Geschichten ihrer Wanderungen als Sujet dienen, die schon recht zeitgenössischen *Glückliche Tage*, die Auskunft darüber geben, wo man den Bernstein finden und wieder loswerden konnte (die Mottlau wird von Ihnen hauptsächlich zum Versenken von Schätzen benutzt), aber auch Informationen über eine Tour durch die Bierstuben und Wirtshäuser von Danzig. Das alles ist für Leser bestimmt, die mit dem Danzig der Nachkriegszeit schon gut vertraut sind. Und natürlich auch der Pelonkerweg, wie insbesondere der Gutshof der Schopenhauers, – Thema für ein eigenes Gespräch ist.

PH: Ja. Was die Schopenhauers angeht, so kann ich den Leser auf mein vor kurzem fertiggestelltes Stück *Die letzte Viertelstunde* verweisen. Es spielt in der Zeit, als die Schopenhauers Danzig für immer verließen.

AB: Eine meiner Lieblingserzählungen ist *Die gute Luiza* mit ihrer Schilderung der Speicherinsel.

PH: Viele Teile von Danzig sahen fast zwanzig Jahre nach dem Krieg so aus, wie die Speicherinsel noch vor kurzem aussah.

AB: Bis man dann fast alle Überreste des echten hanseatischen Backsteins beseitigte, der in Ihrer Prosa als eines der schönsten Details wiederkehren sollte. Wenn also vom wirklichen Danzig nach dem Krieg beinahe nichts geblieben ist, was ist also Danzig, wenn es gar nicht mehr existiert?

PH: Eben das macht die Besonderheit dieser Stadt aus, daß sie sehr real und gleichzeitig sehr gespenstisch ist.

Mit Paweł Huelle sprach Anna Brasławska.

wenn es gar nicht mehr existiert?

Reste des deutschen Friedhofs (Langfuhr – Brętowo)

Das „Müllerhaus" (Rekonstruktion)

Rathaus, Artushof, Neptun-Brunnen

Ein Jahr nach Mittel- oder Osteuropa?

Die Robert Bosch Stiftung vergibt für die Zeit vom 1. August 2001 bis 31. Juli 2002 für fortgeschrittene Studierende und Absolventen der Germanistik, Slavistik oder verwandter Fachrichtungen bis zu 65 Stipendien für die Tätigkeit als Sprachlektor/in (Höchstalter 30 Jahre) und für Absolventen der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, der Politologie, Soziologie und der Geschichtswissenschaften bis zu 30 Stipendien für die Tätigkeit als Fachlektor/in (Höchstalter 35 Jahre) in Mittel- und Osteuropa. Wir bieten den Lektoren die Chance, Lehrerfahrung zu sammeln sowie die eigenen Sprach- und Fachkompetenzen zu erweitern. Genauere Informationen, eine Liste möglicher Einsatzorte sowie Bewerbungsformulare finden Sie auf unseren Internetseiten bzw. können Sie per E-Mail oder schriftlich unter Beilegung eines adressierten und mit 3,00 DM frankierten DIN B5 Rückumschlages anfordern. Bewerbungsschluß ist der 15. Januar 2001.

Programmkoordination:
Universität Hohenheim
Osteuropazentrum
D-70593 Stuttgart
E-Mail: lektoren@uni-hohenheim.de
Internet: http://uni-hohenheim/oez
Internet: http://bosch-stiftung.de

ROBERT BOSCH STIFTUNG

wespennest zeitschrift und edition

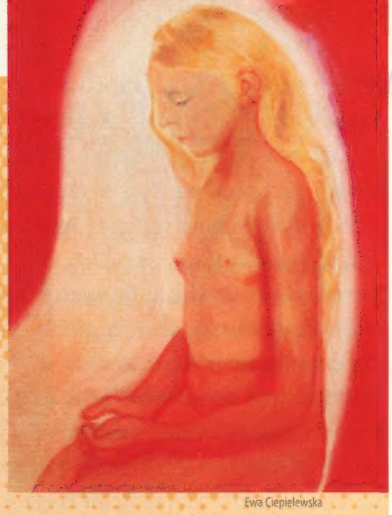
Włodzimierz Kowalewski
Rotes Haar nachts
Roman
Aus dem Polnischen von
Doreen Daume
Ca. 140 Seiten
im Format 14 × 22 cm
Englische Broschur
ISBN 3-85458-523-3
DM 30,- / oeS 198,- / sFr. 30,-

Vergangenes und Gegenwärtiges, realer Handlungsablauf und durch Jugend und Liebe verklärte Erinnerung, Sehnsucht nach der verlorenen Zeit und nach einer Zukunft, in der lang gehegte Träume in Erfüllung gehen. In seinem virtuos komponierten Kurzroman zeichnet Kowalewski das Portrait eines Mannes, der sich in einer neuen politischen Welt und deren gesellschaftlichen Gegebenheiten erst zurechtfinden muss.

Wespennest 120
12 Autorinnen aus Polen
Jolanta Brach-Czajna Die Weichsel **Anna Burzyńska** Begründete Zweifel **Izabela Filipiak** Liebe **Manuela Gretkowska** Gefangene des Nervensystems **Ewa Kuryluk** Apokalypse in Aktion **Ewa Lipska** Gedichte **Krystyna Miłobędzka** Gedichte **Olga Tokarczuk** Der Schrank **Maria Janion** Interview **Beata Pawlak** Die Axt **Zyta Rudzka** Weiße Klischees **Magdalena Tulli** In Rot

120 Seiten im Format 23 × 30 cm
ISBN 3-85458-120-3
DM 20,- / oeS 140,- / sFr 20,-

http://www.wespennest.at


Ewa Ciepielewska

Halina Poświatowska

* * *

wozu wusch ich meine Brüste
und kämmte jedes Haar für sich
im schmalen Spiegel
leer sind meine Arme
und mein Bett

das feine Messer der Nacht
schnitt den Trauring entzwei
der als Halbmond hing
vom knospenschwangeren Baum

ich verzehre mich und zerre
mein stärkesteifes Hemd
bläht der Wind

mein Bauch ist ein glatter Teich
die Brüste schäumendes Wasser
sie beruhigen besänftigen streicheln

das Tageslicht trunken vor Ohnmacht
findet meine verdorrten Lippen
lustlos und fremd
küßt es sie neblig und geht

Aus dem Polnischen von Marlis Lami

HALINA POŚWIATOWSKA

1935-1967.
Lyrikerin (**Gedichte**) und Prosaschriftstellerin. Seit dem zehnten Lebensjahr schwer herzkrank. Eine außergewöhnliche Frau und Schriftstellerin.
Ihr Leben und ihre Poesie wurden zum Symbol für den ewigen Widerspruch zwischen zeitloser Kunst und Leben für den Augenblick. Beim Piper Verlag erscheint **Erzählung für einen Freund**.

Fot. Dominik Sobczy

EWA LIPSKA

Geb. 1945. Lyrikerin (**Ersatzleben, 1999**). Seit Jahren manifestiert sie unnachgiebig ihre kreative Eigenheit. Eine Auswahl ihrer Gedichte erschien jeweils auf Englisch, Tschechisch, Dänisch, Niederländisch, Deutsch und Ungarisch.

Ewa Lipska

HERKUNFT, MEINE LIEBE FRAU SCHUBERT...

Herkunft, meine liebe Frau Schubert, das ist eine Schwäche für die Erinnerung. Eine Reihe von Katastrophen mit nördlichem Akzent. Die Sünde, die man begeht, wenn man heiße Schokolade mit dem feuchten Strand des Bettes vergleicht. Ungetaufte Patiencen, düsteres Rouge der Aquarellfarbe. Stenographische Aufzeichnungen eines sterbenden Asthmas. Niemals reichte mein Mut aus, um die Erinnerungen wiederzugewinnen. Korrekturfahnen schickte ich zurück, ohne sie zu lesen... Fotografien stellte ich auf den Kopf. Alle sind wir Ausländer übersetzt ins Deutsche. Es verbindet uns die gemeinsame Verlegenheit, liebe Frau Schubert, und ich bitte Sie darauf nicht mit einem eingeschriebenen Brief zu antworten.

Aus dem Polnischen von Alois Woldan.

Aus: *Ersatzleben*. Wydawnictwo Literackie, Kraków

Czesław Miłosz

Woher kommt das?

Woher kommt das? – frage ich immer wieder. Diese Lippen, zwanzig Jahre alt, von zartem Karminrot, dieses kastanienfarbene Haar, locker zusammengebunden, in künstlerischer Unordnung, diese strahlenden, von Wimpern und Brauen umrahmten Augen, was sie wohl verheißen? Warum seufze ich, aufgewühlt von ihrer Schönheit? Sie wurde zu einem Zeitpunkt geboren, als ich Vorlesungen über Dostojewski hielt und mich bereits in die Einsicht fügen mußte, daß ich alt bin.

Hört es also nie auf, werden ständig neue Schönheiten geboren – und ich, wenn ich denn weiter leben dürfte, werde ich immer wieder vor Liebe und Verlangen fast vergehen?

Aus dem Polnischen von Doreen Daume

Aus: Czesław Miłosz *Hündchen am Wegesrand*. Carl Hanser Verlag München Wien 2000

Du weißt es nicht

Du weißt nichts davon, was in den Köpfen der Menschen vor sich geht, die sich in deiner unmittelbaren Nähe befinden. Ihre Ignoranz ist unvorstellbar, nur durch Zufall kann man ihr auf die Schliche kommen. Das muß nicht heißen, daß du gescheit bist und sie dumm sind. Sie alle sammeln ganz einfach Informationen – bis zu einem gewissen Niveau, und niemand kommt je auf den Gedanken, sein Wissen darüber hinaus auszuweiten. Ihr Horizont ist beschränkt, und sie werden nie erfahren, was in der Nachbarstraße gerade passiert. Ebenso begrenzt ist ihr Zeitbegriff – das, was für dein Verständnis soeben erst geschehen ist, ist für sie im Nebel einer unbestimmten Vergangenheit versunken. Somit kann im Fernsehen, im Film und in den Printmedien alles, was jetzt ist und was einmal war, beliebig verzerrt und entstellt gezeigt werden. Nicht die Macht der Propaganda ist somit zu bewundern, sondern die bescheidene Dosis echter Information, die noch irgendwie zu uns durchdringt.

Aus dem Polnischen von Doreen Daume

Aus: Czesław Miłosz *Hündchen am Wegesrand*. Carl Hanser Verlag München Wien 2000

Fot. Judyta Papp

CZESŁAW MIŁOSZ

Geb. 1911. Lyriker, Prosaschriftsteller, Essayist (**Tal der Issa, Das Land Ulro, Das ABC, Hündchen am Wegesrand, Eine Reise in die Zwischenkriegszeit**). Großer Kommentator unseres Jahrhunderts. Nobelpreis für Literatur 1980.

EIN GESPRÄCH MIT MARIA NUROWSKA

Die Männer in meinem Leben

Fot. Andrzej Kramarz / fotolia

Erzählen Sie uns von Ihrem Elternhaus?
Der wichtigste Mensch war zweifellos mein Großvater. Ein Aristokrat, Gutsherr in Homel (heute in Weißrußland), ein anerkannter Mathematiker und Absolvent der Petersburger Universität, die er übrigens mit Auszeichnung abschloß. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr verbrachte ich die meiste Zeit mit ihm, er war mein einziger Bezugspunkt. Er erzählte mir ganze Theaterstücke von Gogol und Tschechow, ohne daß mir das damals bewußt gewesen wäre. Auch Platonow übersetzte er für mich, weil er der Meinung war, daß das der weltbeste Autor sei, und Übersetzungen ins Polnische gab es nicht. Von Hand schrieb er für mich ein Englischlehrbuch. Im Alter von sieben Jahren las ich *Krieg und Frieden*. Man kann ruhig sagen, daß ich intellektuell damals schon geprägt war. Die Liebe zur russischen Literatur, zu der mein Großvater den Keim legte, kultiviere ich bis zum heutigen Tag. Babel, Tschechow und Bulgakow faszinieren mich. Im Alltag sprach mein Großvater Französisch, also auch mit mir. Meine erste Sprache war demnach nicht Polnisch, sondern Französisch und dann Russisch. Ich erinnere mich an eine Situation, die für ein kleines Kind gar nicht lustig war, als meine schwerbeschäftigten Eltern vergessen hatten, mich in die erste Klasse einzuschreiben. Ich erschien dort also erst nach Neujahr: eine Neue, die ganz anders war als die anderen Kinder und zu allem Überfluß noch schlecht Polnisch sprach. Dadurch war ich sofort ausgegrenzt. Im Unterricht schaltete ich ab, hörte nicht zu, war überhaupt keine gute Schülerin. Bis heute verfolgt mich eine panische Angst vor jeder Art von Gruppenzwang.

Dieses Landgut in Homel und das Leben der Adeligen im damaligen Grenzgebiet stellen – gekoppelt mit den Tragödien der polnischen Geschichte – die Kulisse für viele Ihrer Romane.
Als ich *Mädchen und Witwen* schrieb, stützte ich mich auf die feste Überzeugung meines Großvaters, daß infolge historischer Verwicklungen in unserer Sippe die Männer kaum präsent waren, dafür die Mädchen und Witwen dominierten. Dieses Schicksal teilten viele polnische Familien. Ganze Generationen von Männern kamen in den Kriegen und Freiheitskämpfen um, verschwanden für Jahrzehnte in Deportationen, in der Emigration oder in der Gefangenschaft. Ihre Lebensgeschichten, die mir mein Großvater erzählt hatte, dienten mir als Material für meine Romane. Die Schwester meines Großvaters, Karolina (dieser Name wird an die Heldinnen in *Mädchen und Witwen* weitervererbt), war die Frau des Generals Budkiewicz und wurde vom Schicksal schwer geprüft, sie verlor zwei Kinder. Mein Großvater meinte immer, ich sei ihr psychisch sehr ähnlich. Wir haben dieselben Ängste und teilen dieselbe Überzeugung, daß über unserer Familie ein Raubvogel kreist, dessen Kralle jeden Augenblick zuschlagen kann. Ich denke, daß die Literatur irgendwie meine Ängste rationalisiert und hilft, mit dieser unbewußt tradierten Botschaft meines Großvaters fertigzuwerden.

Doch ist die Angst vor einer Wiederholung des Schicksals Ihrer Mutter und Großmütter in allen Ihren Romanen zu sehen.
Wenn man bedenkt, wie diese gewaltigen, weitverzweigten Sippen in Litauen und der Ukraine von den Bolschewiken mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurden und die Überlebenden dieses Gemetzels psychisch am Ende waren ... Von meiner ganzen Familie kamen nur meine Großeltern und mein Vater mit dem Leben davon. Mein Vater, ein ehemaliger Legionär, der für seinen Kampf gegen die Bolschewiken im Jahr 1920 mit dem Virtuti Militari ausgezeichnet wurde, fand in seiner Arbeit als Förster Zuflucht. Er nahm einfach seine Flinte und verschwand im Wald. Sich um das tägliche Überleben zu sorgen, überließ er meiner Mutter. Mein Vater war ein äußerst sanftmütiger, gütiger Mensch, mit dem ich über

MARIA NUROWSKA

Geb. 1944. Romanschriftstellerin (u.a. **Postscriptum für Anna und Miriam, Briefe der Liebe, Mädchen und Witwen, Wie ein Baum ohne Schatten**). Ihre Werke sind übersetzt ins Deutsche, Französische, Russische, Schwedische, Flämische und ... Japanische. Auf der Grundlage ihres Romans „Tango für drei" entsteht gegenwärtig in Hollywood das Drehbuch zu einem Film, dessen Handlung in New-Yorker Schauspielerkreisen angesiedelt ist.
Beim Scherz Verlag erscheint **Tango für drei**.

Fot. Andrzej Kramarz / fotolia

Mein neuester Roman *Gefangene der Zeit* wird im Herbst in Polen erscheinen. Von den vorangegangenen unterscheidet er sich vor allem dadurch, daß seine Heldinnen deutsche Frauen und wesentlich älter als ich sind, in deren Denkweise ich mich erst einfühlen mußte. Offensichtlich ist mir das gelungen. Diese Frauen haben nichts von mir, weder mein Fatum, noch meine Mentalität. In Deutschland hat es gar geheißen, daß das unmöglich ich geschrieben haben könne, da nur eine Deutsche solche Sätze schreibe. Mein Roman spielt in der Jetztzeit in Deutschland und in Afrika, doch reicht seine Handlung bis in die Zwischenkriegszeit zurück und dehnt sich bis nach Westpommern aus.

WENIGE TAGE
NACH ERSCHEINEN IN POLEN

AUSVERKAUFT

»... ein sehr starker Roman,
Analogien zu Franz Kafka
und Bruno Schulz
sind nicht zu übersehen ...«
Słowo Ludu

Małgorzata Saramonowicz
Die Schwester
Roman
Aus dem Polnischen von
Ursula Kiermeier
Gebunden, mit Schutzumschlag
ca. 200 Seiten
ca. DM 36,–/sFr 35,–/öS 263,–
ISBN 3-434-53067-3

Rotbuch Verlag
Parkallee 2
20144 Hamburg
Telefax 040/45 01 94 - 55
www.rotbuch.de

Foto: Anna Biała

alles reden konnte. Meinen Problemen jedoch stand er, wie auch seinen eigenen, hilflos gegenüber.

Ihre Eltern stellen das nächste „romanhafte" Paar in Ihrem Leben.

Das stimmt. Meine Mutter war eine starke Persönlichkeit, mein Vater eigentlich labil und unbeholfen. Bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr band ihm ein Lakai die Schnürsenkel. Meine Mutter war in der Untergrundarmee, dann Kommunistin, obwohl ich mir nicht sicher bin, ob diese Bezeichnung zutreffend ist, und fügte sich so in den Lauf der Nachkriegszeit. Sie wurde von allen sehr geachtet, weil sie den Leuten half. Berühmt ist die Geschichte mit den Zigeunern: Deren König wollte zu seiner Familie nach Ungarn, doch die kommunistischen Machthaber wollten dafür keine Genehmigung erteilen. Also ging sie bis zum Präsidenten persönlich und erledigte das. Beim großen Abschiedsfest saß sie als einzige Frau mit den Zigeunern an einem Tisch, und der Zigeunerkönig spielte die Geige für sie. Sie war eine außergewöhnliche Frau. Meinen Vater hat sie um Haaresbreite vom Todestransport gerettet. 1939 war er als polnischer Offizier im litauischen Połąga (heute Palanga) interniert. Dank den Kontakten der Fürstin Drucka-Lubecka hatte ihn meine Mutter ausfindig gemacht. Ohne schwimmen zu können überquerte sie dreimal den Grenzfluß und durchforstete alle Lager. In das allerletzte Lager in Połąga schlich sie sich als Litauerin verkleidet mit Milchkannen, in denen Kleider für meinen Vater versteckt waren, und überredete ihn, seine Offiziersstiefel gegen litauische Schlappen zu tauschen. Vor der Nase des Wachtpostens verließen sie als litauische Bauern das Lager. Der litauische Fuhrmann, der sie an den Fluß bringen sollte, wollte sie betrügen und lenkte im letzten Augenblick das Gespann in Richtung Wachtturm. Da bohrte ihm meine Mutter ihr Zigarettenetui, ein Geschenk der Fürstin, das die Form einer Pistole hatte, in den Rücken und befahl ihm, umzukehren. Meine Mutter war eine wirklich außergewöhnliche Frau, aber auch schwierig im Zusammenleben. Sie liebte es zu manipulieren und über mein Leben zu bestimmen. Erst zwei Jahre nach ihrem Tod schrieb ich *Jenseits ist der Tod* und befreite mich so endgültig vom traumatischen Einfluß meiner Mutter. Erst nach diesem Buch war ich erwachsen geworden. Und hatte auch in der Welt der Literatur Fuß gefaßt. Mein Debüt wurde gut aufgenommen. Trotzdem befiel mich bei jedem nachfolgenden Buch wieder die Angst, ob ich die Erwartungen erfüllen würde. Wenn ich auf mein Werk zurückschaue, denke ich, daß ich mich erst jetzt vom Schicksal meiner Familie und dem psychischen Druck befreit habe. Mein neuestes Buch *Gefangene der Zeit* ist der zweite Wendepunkt in meiner literarischen Biographie.

Könnten Sie sagen, daß Männer in Ihrem Leben eine wichtige Rolle gespielt haben?

Eigentlich nicht, mein Leben war sehr eigen. Lange Zeit lebte ich in einer Beziehung mit einem bekannten Schriftsteller. Doch das war eine so enge intellektuelle Beziehung, daß sie die Erotik gewissermaßen ausschaltete. Es war auch eine schwierige Beziehung, da mein Partner zu jener Sorte gehörte, die nicht gerne lebt, in jeder einzelnen Minute mit dem Sterben beschäftigt ist und alle mit ihrer destruktiven Stimmung ansteckt. Als wir uns nach der ersten bei Rowohlt erschienenen Übersetzung von *Jenseits ist der Tod* ein Auto kauften, war er der Meinung, ich könne nicht damit fahren, weil ich kein Reaktionsvermögen hätte. Als er dann während des Kriegszustands interniert war, holperte ich bei Frost mit dem Bus zum Gefängnis, und hatte doch den Führerschein in der Tasche. Und all das nur deshalb, weil ich ihm versprochen hatte, mich nie hinters Steuer zu setzen. Er sagte oft: „Kauf dir ja keine elektrische Schreibmaschine, sonst fällt dir nichts mehr ein." Nachdem wir uns getrennt hatten, war ich eine exzellente Autofahrerin, kaufte mir eine elektrische Schreibmaschine, dann einen Computer.

MAŁOPOLSKIE
WOJEWODSCHAFT

Marschallsamt der Małopolskie Wojewodschaft
ul. Basztowa 22, 31-156 Kraków
e-mail: urzad@malopolska.mw.gov.pl
tel. +48 12 423 32 79
fax +48 12 623 72 70

Die Małopolskie Wojewodschaft, ein idealer Hafen für die nach Entspannung durstenden, ist die einzige Region in Polen, die folgendes anbieten kann:

– Malerische Landschaft der polnischen Karpaten, der Krakauer - Tschenstochauer Hochebene und des Urstromtals der Weichsel.

– Interessanteste Denkmäler; nur hier befinden sich im Radius von 50 Kilometern vier Denkmalkomplexe, die auf der Liste des Weltkulturerbes der UNESCO eingeschrieben sind, d.h. die Altstadt von Kraków, die Salzgrube in Wieliczka, das Konzentrationslager in Auschwitz - Birkenau (Oświęcim - Brzezinka), der kulturelle und landschaftliche Komplex des Klosters und des Pilgerparks der Bernardiner in Kalwaria Zebrzydowska.

– Vielfältigkeit der Landschaftsreize, das beste Milieu für Touristik - sechs Nationalparks, zahlreiche Landschaftsparks, Tatragebirge, Pieninen und Beskiden, Seen und Flüsse. Das Land ist für alle Formen der aktiven und speziellen Touristik, Agrotouristik und der Ökotouristik geeignet.

– Günstige Verkehrsanbindungen (inklusive Flugverbindungen) und Knotenpunkt von internationalen Straßen.

www. malopolskie.pl

Es war zweifelsohne eine toxische Beziehung gewesen, die mich in gewissem Sinne entmündigt hat. Damals gewann ich die Überzeugung, daß wir sogar im größten Gefühlsüberschwang eine Spur Distanz behalten müssen. Es heißt, die Männer hätten so ihre Schlupflöcher, in die sie sich von Zeit zu Zeit zurückziehen müssen und aus denen sie selbst wieder hervorkommen, ohne daß man sie mit Gewalt herausbrächte. Frauen können sich aufgrund ihrer Tätigkeitsbereiche im Leben, der Anforderungen im Haushalt, diesen Luxus nicht leisten.

In Ihren Büchern formulieren Sie Ihre Angst vor genuinen, brutalen, gewaltsamen Männern, vor dem männlichem Egoismus. Oft setzen Sie dabei Vergewaltigungsszenen ein.
Das stimmt. Diese Eigenschaften flößen mir Angst ein, obwohl sie auch sicher etwas Faszinierendes haben. Die körperliche Liebe ist ein wenig eine Vergewaltigung, ein Eindringen von außen. Aber wichtiger dabei ist ihre psychische Perzeption. Auf diese Weise entstehen meine erotischen Szenen, ohne physiologische Lexik, aber auch ohne Heimlichtuerei.

Zum Mittelpunkt Ihres Schreibens machen Sie die Beziehung zu den Männern. Doch ist das nie eine glückliche Beziehung.
Weil es die nicht geben kann. So sind eben meine familiengeschichtlichen Voraussetzungen. Doch sind das immer gewaltige Gefühle, die weh tun und einen dramatischen Verlauf nehmen müssen. Es mußten viele Jahre vergehen, bis ich anfing, mich am Leben und den Männern zu freuen, ohne Angst vor der Strafe, die mir auf den Fersen ist. Ich habe die Hoffnung nie aufgegeben, daß ich meiner zweiten Hälfte begegnen würde. Lange Zeit schien mir jedoch, daß ich sie einfach nicht finden kann. Ich wurde meine Phantomschmerzen nicht los, das Gefühl des Unvollkommenseins. Vielleicht werde ich jetzt ein Buch über eine wechselseitige emotionale Erfüllung und über eine glückliche Liebe schreiben. Denn eigentlich war es nur die Geschichte, durch die das Schicksal meiner Helden so verwickelt wurde. Und der Zusammenprall mit ihr ist ja für positive Gefühle selten hilfreich.

Mit Maria Nurowska sprach Agnieszka Kosińska

Foto: Andrzej Kramarz (Forum)

Geb. 1932. Erfolgreichster Schriftsteller, den der polnische Journalismus hervorgebracht hat (**Afrikanisches Fieber**). Läßt sich von fremden Welten und Menschen faszinieren, aber auch von Büchern: Jede Reise bereitet er in Monaten intensiver Lektüre vor. Ist fähig, zufällig begegneten Menschen zuzuhören und den verborgenen Sinn bedeutungsschwangerer Szenen zu „erlesen". Beim Eichborn Verlag erscheint **Die Welt im Notizbuch** und **Die Erde ist ein gewalttätiges Paradies**.

Angela Zwahlen

Die Grenzen Europas hinter sich lassend

Krakau, Mai 1999, das vierzigjährige Jubiläum des Verlages Znak. Bei der Podiumsdiskussion spreche ich darüber, daß wir, wenn wir die Grenzen Europas in Richtung der südlichen Halbkugel überschreiten, augenblicklich in einen technisch-organisatorischen Zivilisationsabgrund geraten. Es gibt kein ordentliches Verkehrswesen. Es fehlen Flugzeuge, gute Autobusse, Züge, Straßen und Brücken. Es gibt keine Informationen. Man weiß nicht, ob und wann etwas wohin fährt. Und es ist unmöglich, daß in Erfahrung zu bringen. Überall begegnen einem unterwegs Schwierigkeiten, überall werden Visa verlangt, Genehmigungen, Passierscheine. Es ist ein Alptraum, auf das alles in Ungewißheit, in einem Schwebezustand, blind warten zu müssen. Die Menschen der westlichen Welt wissen nichts von diesen Problemen, weil sie ihre Beobachtungen vor allem auf ihre Erfahrungen als Touristen stützen. Dabei bewegt sich ein Teilnehmer am Massentourismus heute über eigens dafür eingerichtete hygienische und sichere Tunnels durch die Welt, die ihn isolieren, abschirmen und gegen die Unbilden der ihn umgebenden Wirklichkeit schützen. Ein Charterflug bringt ihn in eine sorgsam bewachte Touristenenklave. Vom Flughafen wird er in einem sorgsam bewachten, klimatisierten Luxusautobus zum Aufenthaltsort gebracht. Auch alles andere wird sorgsam bewacht – sein Hotel, die Straßen, die Lokale, der Strand, das Meer entlang der Küste. Das Essen? Die Getränke? In den meisten Fällen wird alles importiert. Die Unterhaltung - ebenfalls. Nach ein, zwei Wochen bringt ihn derselbe Autobus mit verdunkelten, kugelsicheren Scheiben wieder zum Flughafen, von wo er mit der nächsten Chartermaschine nach Europa, Amerika oder Japan zurückkehrt, um zu berichten, wie es in Afrika oder Asien war. War er wirklich dort? Na ja, irgendwie schon, denn er ist ja dort gewesen.

Aus dem Polnischen von Martin Pollack.

Aus: Ryszard Kapuściński *Lapidarium*.
©Liepman AG Zürich

Und so viel Wagen stehn auf den Gleisen,
große und schwere, aus Stahl und aus Eisen.
Die soll sie schleppen. Je, welche Mühe!
Im einen sind Pferde, im andern sind Kühe.
Im dritten sind Männer, sehr dick und sehr rund,
die futtern dort Würste, fast viereinhalb Pfund.

>>>

Olga Tokarczuk

Über die Vorzüge einer Reise bei Nacht gegenüber einer Reise am Tag

Sehr geehrte Damen und Herren,
wiewohl ich Ihnen gegenüber als Repräsentant des Reisebüros „Scheide des Abendlichts" fungiere, so habe ich doch keinerlei Absicht, Sie zur Inanspruchnahme unserer Dienste zu überreden. Ganz im Gegenteil, denn je weniger wir sind, umso besser. Die Nacht verträgt doch, ungeachtet ihrer märchenhaften Weite, keine Drängelei. Eigentlich möchte ich Sie nur teilhaben lassen an meiner Begeisterung, meiner Faszination, die aus mir einen Menschen gemacht hat, der in nächtliches Reisen geradezu verliebt ist, einen Noktosophen eben aus ganzem Herzen.

Was haben wir denn von Reisen am Tag, welche Bereicherung bieten sie? Brechen wir tagsüber auf, so fallen wir im vollen Sonnenlicht umgehend dem Gesetz der Unzahl und der Staus zum Opfer und sind, ob wir wollen oder nicht, Teil des Rituals von Arbeit, Erziehung, Erholung und Fortbewegung. Die insektische Ordnung der Großstädte, Bahn- und Flughäfen macht aus uns unwichtige Winzlinge. Unser Blick, die Gefahren nicht gewärtigend, bleibt am bunten Gesäusel der Reklamewände hängen, schlürft die fetten Schlagzeilen aus den Zeitungsüberschriften ein, registriert unwillkürlich alle nur möglichen Fahrpläne, vergleicht mit sich selbst die Sonderangebote von Rasenmähern in Geschäften, an denen wir gleich- gültig vorbeifuhren, ja kollationiert sogar den Preis einer auf dem Trottoir liegender Fahrkarte. So ist es, meine Herrschaften, unsere Gewärtigkeit macht uns das Leben schwer. Unser nach Eindrücken gierendes, rastloses Bewußtsein macht aus uns ein einziges großes Auge und Ohr, die wandelnde Perzeption. Welch Vorteile soll folglich das Reisen haben, wenn es zu einer simplen Sequenz von Bildern wird, und seien sie noch so abwechslungsreich, zu einem natürlichen, sozusagen organischen Kino zum Anschauen. Was soll das für eine Welt sein, die man durch die Fensterscheibe seines Fortbewegungsmittels betrachtet, sei es nun auf der Autobahn, auf den Schienen oder sei es gar eine, auf die man aus einer Höhe von siebentausend Kilometern blickt? Ist doch diese Welt so abwechslungsreich wie unerreichbar, die Welt als Plakat, vor dem wir mit aufgerissenem Mund stehen, als Schaukasten, als Ausstellungsstück. Und obendrein stellt sich heraus, und das haben alle großen Dichter schon gewußt, daß es überall mehr oder weniger das gleiche ist. Wir sehen Menschen und jenen Anteil der Welt, den sie bewohnen, sehen, daß auch sie Häuser haben, vor denen ihre Kinder spielen wie unsere Kinder, und daß es Bäume gibt, Menschen, die sich lieben oder hassen... Wozu also, wenn das so ist, unsere Reisen? Und vor allem wohin?

Allein wir Noktosophen wissen, wie sich die Welt des Nachts umstülpt, wie die banale Ordnung des Tages zunichte wird und sich alle Reiserouten auf ganz besondere Art verzerren: Sie werden zu einer Spirale. Wie die Nacht die Grenze zwischen Wachsein und Schlaf verwischt, zwischen Träumen und Wachen. Und wie sie dem Dunkel jähe Haltepunkte der Vision entreißt, Bahnhöfe der Sehnsucht.

Aus diesem Grund wird eine Reise des Nachts zu einer Reise in die eigene Innenwelt, zu seinen eigenen moosüberwachsenen Wurzeln. Die Distanz, die wir überwinden, wird, bar aller Orientierungspunkte, Horizonte und Landschaft, nur zum Vorwand, denn nicht die Überwindung dieser Distanz ist bei einer Reise wesentlich, sondern die Fortbewegung an sich, die Bewegung, die heilige Bewegung.

Das Flugzeug, das in die Finsternis startet, landet in der Morgendämmerung in uns, die wir schon ganz andere sind, der Bahnhof wird an der Grenze zum Morgengrauen zur ersten Etappe unseres neuen Lebens, denn ohne daß wir das selbst bemerken würden, geht während einer nächtlichen Reise in uns ein schwer in Worten faßbarer Wandel vor sich. Und da die Worte gleichfalls echte Kinder des Tages sind, werden wir diesen Wandel nicht einmal benennen können.

Ist euch zum Beispiel aufgefallen, daß man, wenn man kurz vor Tagesanbruch unterwegs ist, immer jemandem begegnet, der den Straßenrand entlanggeht? Einer Frau oder einem Mann, bisweilen sogar einem Tier. Ihr erinnert euch? An euer Staunen darüber, was dieser Mensch da so früh morgens macht, in dieser Einöde, außerhalb des bebauten und domestizierten Gebiets? Mein Freund, auch ein ganz ausgezeichneter Nachtreisender, hat mir anvertraut, er hätte Gründe für die Annahme, daß diese Gestalt

Fot Andrzej Kramarz/Fotolarix

Geb. 1962. Prosaschriftstellerin (**E.E., Ur und andere Zeiten, Taghaus, Nachthaus**) und Essayistin, Verehrerin C.G. Jungs, bewandert in der Philosophie, eingeweiht in die Geheimwissenschaften. Eine unbestrittene Entdeckung in der polnischen Literatur der letzten Jahre, geschätzt von Kritik und Leserschaft, ungebrochen populär
Bei DVA erscheint **Der Schrank. Erzählungen**.

Zeig, was du kannst!

Foto: Dorota Sinnka

Geb. 1956. Literaturhistoriker, Übersetzer (Kundera, Cioran, Barthes), Autor feingewebter Essays, Feuilletons und Romane (**Tworki**), Meister der Anekdote. Beim Dr. Tibor Schaefer Verlag erscheint **Terminal**.

MAREK BIEŃCZYK

Sehr geehrte Damen und Herren,
wiewohl ich Ihnen gegenüber als Repräsentant des Reisebüros „Scheide des Abendlichts" fungiere, so habe ich doch keinerlei Absicht, Sie zur Inanspruchnahme unserer Dienste zu überreden. Ganz im Gegenteil, denn je weniger wir sind, umso besser. Die Nacht verträgt doch, ungeachtet ihrer märchenhaften Weite, keine Drängelei. Eigentlich möchte ich Sie nur teilhaben lassen an meiner Begeisterung, meiner Faszination, die aus mir einen Menschen gemacht hat, der in nächtliches Reisen geradezu verliebt ist, einen Noktosophen eben aus ganzem Herzen.

Angela Zwahlen

Was haben wir denn von Reisen am Tag, welche Bereicherung bieten sie? Brechen wir tagsüber auf, so fallen wir im vollen Sonnenlicht umgehend dem Gesetz der Unzahl und der Staus zum Opfer und sind, ob wir wollen oder nicht, Teil des Rituals von Arbeit, Erziehung, Erholung und Fortbewegung. Die insektische Ordnung der Großstädte, Bahn- und Flughäfen macht aus uns unwichtige Winzlinge. Unser Blick, die Gefahren nicht gewärtigend, bleibt am bunten Gesäusel der Reklamewände hängen, schlürft die fetten Schlagzeilen aus den Zeitungsüberschriften ein, registriert unwillkürlich alle nur möglichen Fahrpläne, vergleicht mit sich selbst die Sonderangebote von Rasenmähern in Geschäften, an denen wir gleich- gültig vorbeifuhren, ja kollationiert sogar den Preis einer auf dem Trottoir liegender Fahrkarte. So ist es, meine Herrschaften, unsere Gewärtigkeit macht uns das Leben schwer. Unser nach Eindrücken gierendes, rastloses Bewußtsein macht aus uns ein einziges großes Auge und Ohr, die wandelnde Perzeption. Welch Vorteile soll folglich das Reisen haben,

Also wie gesagt, neulich fuhr ich mit dem Intercity von Kopenhagen nach Arhus. Ein Zug wie der französische TGV. Schnell, pünktlich und luxuriös. Keine Abteile, Sitze wie im Flugzeug mit Tischchen und Lämpchen, kein Wackeln oder Knirschen. Es herrscht Stille, Disziplin, Fleiß, einige arbeiten an Laptops, andere kauen hinter einem Stapel Manuskripten an ihren Kugelschreibern, wieder andere haben die von der Bahn inklusive Musik zur Verfügung gestellten Kopfhörer auf. Weit und breit kein Geräusch und kein Geruch, keine Anstrengung, kein Schweißtropfen, im äußersten Fall knabbert man geruchsfreies Knäckebrot (die Nachbarin vis-a-vis) oder Schokoriegel (der junge Mann zwei Tische weiter). Ich saß im Waggon ganz hinten, gleich neben der Tür, den Laptop nicht einmal ausgepackt, ohne Presse oder Lesestoff, und war in dieser lautlosen, glattpolierten Atmosphäre vor Langeweile stumpf geworden wie eine abgespeicherte Datei. Jemand kam auf dem Weg zur Toilette vorbei, die Tür öffnete sich und er verschwand hinter dem getönten Glas. Der Zugbegleiter huschte vorüber, dann noch jemand... ich sah auf, irgendetwas begann mein Interesse zu wecken, meine Datei öffnete ein lahmes Fenster: Jeder, der durchging, machte vorher eine seltsame Handbewegung. Die Tür funktionierte automatisch, doch genügte es nicht stehenzubleiben, damit sie sich öffnete. Dafür mußte man ein Zeichen geben, irgendeines, wenn es nur eindeutig war. Also mußte jeder, der durchwollte, erst eine Kunde davon schicken: die Hand heben, winken, eine Hand schütteln, die andere hin und her bewegen. Jeder stand vor dieser Aufgabe wie Monsieur Hulot vor einem Hindernis. Ich war hingerissen. Denn da kamen immer neue Passagiere, die der Reihe nach von Bedürfnissen, die sich rein intimer Logik folgend regten, aus der allgemeinen Apathie gerissen wurden, um vor meinen Augen ihre eigene, einzigartige Figur zuerst auszuwählen, dann auszuführen und mir so, mal ostentativ, mal verschämt, ihr principium individuationis zu enthüllen. An diesen Figuren brach auf wundervolle und gleichzeitig komische Weise die passagierliche Einheit dieser gemeinsamen Reise in dieselbe Richtung in dieser geteilten Stille. Eine ältere Dame vollführte ihre Geste recht unbeherrscht, indem sie die Ellbogen in die Höhe riß. Ihre Nachbarin streckte den Finger gen Himmel. Ein junger Mann wischte mit seiner Handfläche die Tafel. Ein anderer hielt eine Hostie in Händen nach oben. Dann reichte ein wohlerzogenes Mädchen als erste ihre Hand ... Jede einzelne Handbewegung stellte eine Kinderstube für sich dar und alle zusammen ergaben eine Welt, die naturgemäß so mannigfaltig ist, daß sie nicht auf die eben noch gemeinsam geteilten Parameter von Raum und Geschwindigkeit reduziert werden kann.

Da ging mir durch den Kopf: So wie der Körper, ist auch so ein Zug von außen besehen respekteinflößend, innen jedoch ziemlich grotesk. Wie oft verglich man ihn zu seiner Entstehungszeit mit einem eisernen Ungetüm, einem Drachen aus Stahl. Wie oft wurde er in Kriegszeiten zu einem dahinrasenden feisten Bunker. Und wie oft huschte er in Filmen oder auch live als etwas Anderes, Besseres und Wichtigeres vorüber, das überdauern wird. Undurchdringlich, proportioniert und achtungsgebietend durch die Wucht seiner Existenz und die metaphysische Erfahrung der Zeit, die er als Bote aus dem Jenseits gewährt, da er die sichtbare Welt direkt aus dem Unsichtbaren erschafft und vor unseren Augen flimmern läßt als Epiphanie, die eher von Abwesenheit als Präsenz zeugt. In seinem Inneren hingegen – und darüber gibt es ganze Bibliotheken –, inszeniert die Natur ihre Wettspiele. Liebe, Mord, Sitten und Gebräuche. Ganz deutlich hat sich meinem Gedächtnis eine Reisebeschreibung mit der alten Dampflok von Montherlant eingeprägt, die mit den unvergleichlichen Worten beginnt: „Die Abfahrt

eines spanischen Zuges führt zu Szenen, die ein Freund Spaniens besser vergißt." Schreie, Tränen, Gedränge, verzweifeltes Sich-aus-dem-Fenster-Lehnen, Ein- und Umladen der Gepäckstücke. Und dann während der Reise alle nur vorstellbaren menschlichen Geräusche wie: Schmatzen, Kauen (weil man ja dauernd etwas zu sich nimmt), das Abgehen von Winden, Schluckauf, das Lärmen und Rennen der Kinder, Türenknallen, Schnarchen, Seufzen, Fächeln, Scherzen, das Geschrei des Schaffners, der seine Kontrolleurinsignien zur Schau trägt, indem er wie Christus auf ein flammendes Herz zeigt, und das Geschwätz, das endlose Geschwätz, bis zur Erschöpfung. Mit einem Wort: der biologische und gesellschaftliche Organismus im Extrakt seines Fortdauerns, das Leben in all seinen Erscheinungsformen, die sich plötzlich gesammelt an einem Ort konzentrieren und zusammendrängen wie die Daten in einer Datei. In der neuen Generation der Schnellzüge, ging es mir weiter durch den Kopf, verstummt diese chaotische, wilde Vitalität und stirbt ab, als ob die Geschwindigkeit, Asepsis und Untadeligkeit von innen her die Energie der Reisenden neutralisieren, bändigen und zumindest für die Zeit der geschwinden Reise tarnen würden oder dank der hohen Standards der Reisekonditionen dem Imperativ der Arbeit einverleibten.

In meinem Zug vollzog wieder ein Reisender, der zur Toilette wollte, eine flehentliche Geste, die Auskunft über ihn gab, und ich fühlte, wie dieses groteske Zusammentreffen von Körper und Hinterhalt, von Bedürfnis und Automatik, das Bilder längst vergangener Reisen wieder zu Leben erweckt, auf wunderbare Weise durch diese abgetrotzte Pantomime die Erinnerung und die Wehmut sühnt. Es ist, soweit als möglich, die moderne Version jener Reise im spanischen Zug. Und ich fühlte auch, daß durch unsere urkomischen Bewegungen und Gesten sogar eine in technischer Hinsicht so entfernte Zukunft, wie man sie sich nur vorstellen kann, von vorne herein gebändigt wird. Ich stand auf, machte das Kreuzzeichen, die Tür öffnete sich lautlos, pinkelte (irgendetwas in mir hatte der Türautomatik einen Wink gegeben) auf alle vergangenen und neuen Zeiten. Auf dem Rückweg drohte ich der Tür mit der Faust, sie öffnete sich diszipliniert, ich kehrte auf meinen Platz zurück, schaltete den Laptop ein und erzählte die ganze Geschichte.

Aus dem Polnischen Marlis Lami.

Angela Zwahlen

Jerzy Pilch

Meine Abneigung gegen das Reisen

Meine Abneigung gegen das Reisen ist beständiger als der Kommunismus und älter als die Oktoberrevolution. So eile ich denn auch zu euch, ehrwürdige Vorväter, dunkle Atavismen, unerbittliche Gene. Ich eile zu euch und sage: „Die längste Reise meiner heiligen Großmutter Maria Czyżowa, geb. Chmiel, ging von Wisła nach Krakau. Sie war auch in Kattowitz, in der Tatra, kannte Bielsko, war in ihrem fast neunzigjährigen Leben aber nicht ein einziges Mal in Warschau und hatte auch nie das Meer gesehen. Das tat ihr leid, das wurmte sie. „Nirgends ist man gewesen", wiederholte sie oft. „Nirgends ist man gewesen. „In ihren letzten Jahren, eigentlich die zehn letzten Jahre lang, las sie ständig und ausschließlich zwei Bücher: die Bibel und den Geographischen Weltatlas. Sie studierte das Evangelium und die Hieroglyphen der Landkarten. Sie hatte ein absolutes Gedächtnis, nicht die Spur eines schützenden Instinkts der selektiven Wahrnehmung. Als ich das Abitur machte, war mein Schülerwissen in Geographie im Vergleich zu ihrem gleich null. Kunststück, bei meinem Wissen! Aber ich bin sicher, daß sie zum Beispiel die Landkarte von Guatemala besser kannte als Andrzej Bobkowski. Ihre Traumreisen waren wie echte Traumgebilde – ohne Ende. Ihre echten Reisen gingen gemeinhin nach Ustroä, zu den Wantułas nach Goje. Vor dem Krieg mit dem Pferdegespann, nach dem Krieg mit dem Omnibus.

In einer Boeing fliege ich über die Alpen, in der Tasche habe ich einen Paß, so echt und banal wie eine Fahrradkarte. Aus dem Fenster des Savoy Hotels schaue ich auf die Dächer von Genf. Der Kommunismus ist untergegangen, bevor ich Zeit hatte, alt zu werden. Problemlos habe ich mich an den Gedanken gewöhnt, daß weder an meinem Paß in der Tasche, noch am Untergang des Kommunismus oder den Dächern von Genf etwas Sensationelles ist.

Aus dem Polnischen von Albrecht Lempp

Aus: *Die unwiederbringlich verlorene Linkshändigkeit*, Wydawnictwo Literackie, Kraków 1998

Fot. Andrzej Kramarz / Fotolanix

JERZY PILCH

Geb. 1952. Autor bekannter Feuilletons (**Thesen zu Dummheit, Trunkenheit und Sterblichkeit**), unbarmherzig in seinem Hohn, schreibt ironisch-nostalgische Prosastücke (**Die unwiederbringlich verlorene Linkshändigkeit**), Meister der Pointe, Kenner des menschlichen Körpers und seiner Freuden.
Bei Volk und Welt erscheint **Andere Lüste**.

Eine galizische Erzählung

Daß ein Autor beschließt, die Stadt zu verlassen und auf dem Land ansässig zu werden, wo ihm die hohen Auflagen seiner Bücher eine sorgenfreie Existenz garantieren, wundert niemanden. In der Welt der Kultur kursieren nicht wenige solcher Geschichten, die im Lauf der Zeit zu Mythen werden. Die Übersiedlung aufs Land (in ein Haus, das üblicherweise alle Annehmlichkeiten der Zivilisation bietet) soll natürlich jene Ruhe und Abgeschiedenheit gewährleisten, die unerläßlich ist, um weitere Bestseller fabrizieren zu können. Doch deckt sich diese Bilderbuchsituation kaum mit den Gegebenheiten in Polen und hat mit der Biographie von Andrzej Stasiuk, einem der bekanntesten polnischen Schriftsteller, der von allen Klischees abweicht, überhaupt nichts gemein.

Vor mehr als zehn Jahren traf der gebürtige Warschauer die Entscheidung, sich in Czarne, einem kleinen Weiler in den Beskiden, niederzulassen. Diese Entscheidung sah damals sehr nach einer Flucht aus. Stasiuk war zu dieser Zeit als Autor der Broschüre *Prison is hell*, die im sogenannten zweiten Umlauf außerhalb der Zensur erschienen war, noch weitgehend unbekannt. Sein Debüt *Die Mauern von Hebron* (1992), ein Band mit Erzählungen aus dem authentischen Gefängnisleben des Autors, der eineinhalb Jahre wegen Desertion abgesessen hatte, und sein erster Roman *Der weiße Rabe*, der ihm einige Prominenz und den Titel eines „Kultautors" bringen sollte, entstanden eben dort in einer Bauernkate ohne Wasser- und Stromanschluß. In demselben „Geisterhaus" hatte vorher auch die originelle Schriftstellerin und Übersetzerin Magdalena Tulli gewohnt. Offensichtlich verfügt die Gegend dort über eine außergewöhnliche Anziehungskraft, vielleicht dank der unvergleichlichen Lichtverhältnisse, denen Stasiuk *Die Welt hinter Dukla* gewidmet hat.

Wojciech Wilczyk

Fot. Wojciech Wilczyk

„Als meine Frau zu mir zog, brachte sie einen Riesenfundus von Fotos mit, ungefähr tausend, denke ich", erzählt der Autor. „Sie ist früher viel gereist: Amerika, Frankreich usw. Als wir uns einmal die Fotos ansahen, – wir kannten uns noch kaum und ich wollte ihr imponieren –, sagte ich: Père-Lachaise, Grand Canyon ... Auf einmal war da ein Foto mit blauem Himmel, ein paar weißen Wolken und so einem blendend weißen Turm. Italien!, sagte ich. Nein, sagte sie, das ist Dukla."

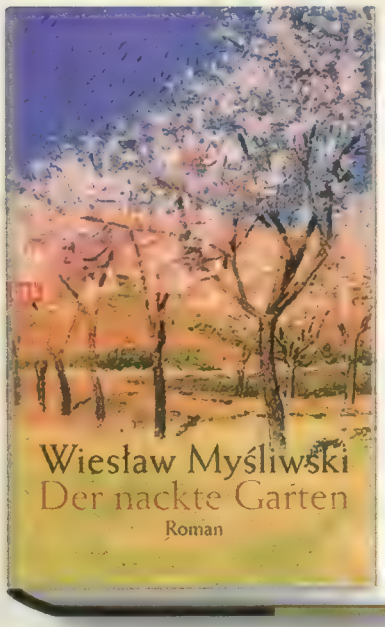
Schon bald sollten in Stasiuks Erzählungen regionale Themen auftauchen: die komischen und tragischen, aber immer unvergleichlichen Geschichten von Dorfbewohnern und Leuten aus den Beskiden, detaillierte Schilderungen der umliegenden Gegend sowie Protokolle über die „faszinierende" Schönheit von Czarne und Wołowiec. All dies sollte man im Erzählband *Galizische Erzählungen* (1995) und in *Die Welt hinter Dukla* (1997) wiederfinden. Diese beiden Bücher, die das Thema der „Provinz" nicht nur als eine Art Rohmaterial im Sinne von Sujet oder Fakten einsetzen, legen Zeugnis davon ab, daß aus der anfangs zufälligen Entscheidung, sich ausgerechnet in dieser Ecke Polens niederzulassen, mit der Zeit eine ganz bewußte Wahl geworden war.

ANDRZEJ STASIUK

Geb. 1960. Prosaschriftsteller (**Die Mauern von Hebron**, **Der weiße Rabe**), Lyriker, Essayist. Eine der aufsehenerregendsten literarischen Karrieren der letzten Jahre. Hat einen Lebenslauf voller unkonventioneller Details. Gewinner zahlreicher wichtiger Preise. Nominiert für den größten polnischen Literaturpreis Nike. Bei Suhrkamp erscheint **Die Welt hinter Dukla**.

Im vierten Waggon stehn sechs große Klaviere,
im fünften sind wilde und seltene Tiere:
Ein Bär, zwei Giraffen und ein Elefant,
im sechsten, da werden Bananen versandt,
im siebten sind eichene Tische und Schränke,
im achten gar eine Kanone – man denke!

Polnische Autoren bei btb



Gebunden · 256 Seiten · 75052 · DM 38,–

Die Wiederentdeckung eines großen Erzählers: Eine Reise in die polnische Vergangenheit und eine Hommage an den Vater, der sich einst einen Sohn erträumte.

Polnisch-jüdische Lebenswege – einfühlsam entlockt Hanna Krall den Menschen ihre verschlungenen Biografien. „Von ungeheurer Intensität!"
Marcel Reich-Ranicki

72233 · DM 15,–

72500 · DM 18,–

Ein Schlüsselwerk über das moderne Polen und ein herausragender Roman über die großen jugendlichen Gefühle, an die spätere Leidenschaften niemals herankommen.

Zwölf Porträts, die die Folgen des Zweiten Weltkriegs zeigen – und zugleich von den ewigen Dingen handeln: von der Angst der Menschen, von Liebe, Eifersucht und Tod.

72409 · DM 15,–

Weitere Bücher von Hanna Krall bei btb:

Dem Herrgott zuvorkommen, *72323/DM 14,–*
Tanz auf fremder Hochzeit, *72181/DM 14,–*

Anna Bolecka
Lieber Franz. Suhrkamp

Man kann sich nur schwer vorstellen, daß ein Verehrer des kafkaschen Werks an diesem Buch gleichgültig vorüberginge. „Lieber Franz" ist die Sammlung einer imaginären Korrespondenz zwischen Kafka und seinen Freunden. Ausgedacht hat sich diese Briefe Anna Bolecka. Dokumente aus jener Zeit, zum größten Teil Briefe, waren die Grundlage. Die Idee von Anna Bolecka bestand darin, in die veröffentlichte Korrespondenz Kafkas die fehlenden Glieder einzuschreiben: die Antwortbriefe der ihm nahen Frauen. Darüber hinaus finden wir auch aufrüttelnde und ergreifende Briefe von Kafka selbst, und es ist schwer zu glauben, daß in Wirklichkeit keiner von ihm stammt. Über das Leben Kafkas wissen wir eigentlich schon alles, jedoch... wer weiß? Einer der originellsten polnischen Romane der letzten Jahre.

Piotr Siemion
Picknick am Ende der Nacht. Volk und Welt

Was elektrisierte in den letzten Monaten die polnische Kritik und Leserschaft? – Wir schreiben das Jahr 1983. Ein junger Engländer kommt zu einem Theaterpraktikum nach Breslau. Er ist überzeugt, daß er die Regie zu Ibsens *Wildente* führen wird. Bevor sich herausstellt, daß es sich um Witkiewicz und sein *Wasserhuhn* handelt, ist der Engländer schon zusammengeschlagen, ausgeraubt und in den Fluß geworfen worden. Kurze Zeit darauf trifft er die übrigen Helden des *Picknick am Ende der Nacht*, eine kleine Gruppe alternativer Jugendlicher aus Breslau. Er hält es zwar in Polen nicht lange aus, aber die neuen Bekannten und die mit ihnen verbundenen Erlebnisse werden prägend für mehrere Jahre seines Lebens. Durch einen Zufall treffen sie sich wieder, in New York, wo der Engländer Filmregie studiert und seine damaligen Herausforderer „irgendwie so zurechtkommen". Sie träumen nicht mehr vom Verlassen ihres Landes, sondern von einer Rückkehr. Acht Jahre später finden sich alle in Breslau im selben Fluß wieder. Gibt es noch etwas, was sie verbindet?

Ich habe für Sie eine Geschichte, Frau Krall

Als Hanna Krall 1999 bei der Buchmesse in Leipzig für ihr letztes Buch *Da ist kein Fluß mehr* (Neue Kritik, 1999) den Buchpreis zur Europäischen Verständigung entgegennahm, sagte sie über ihre Auffassung des Begriffs Verständigung: „Was heißt das? Und wer soll da wen verstehen? Ich die Deutschen? Oder die Deutschen mich? Die Leser meine Helden? Sollen meine Leser, also Zeitgenossen, die meist nach dem Krieg geboren sind, Menschen verstehen, die in die Tragödie der damaligen Zeit gerieten? Oder sollten vielleicht meine Leser sich selbst verstehen? Über die Ursachen und den Verlauf des Holocausts wurde schon viel geschrieben, es waren ökonomische, gesellschaftliche, historische, politische und noch viele andere Gründe. Wir wissen, wer wen wo wie auf welche Weise und in welcher Reihenfolge tötete. Nur eines wissen wir nicht: wie das denn möglich war. Mit einem Wort: Mir wurde dieser Preis für das Verständnis verliehen, obwohl ich doch über Dinge schreibe, die unmöglich zu verstehen sind. Stellt das Verständnis überhaupt einen übergeordneten Wert dar? Oder liegt dieses nicht in etwas ganz anderem? Im Mitgefühl zum Beispiel? Vielleicht müßte man also einen Preis des Europäischen Mitgefühls einrichten?"

Eine Lieblingsfigur Hanna Kralls ist Frau Dorka aus Toronto:
Während des Kriegs fand sich Dorka in Auschwitz wieder. Sie war vierzehn und überlebte, weil ein SS-Mann Tag für Tag ihr und den anderen Mädchen eine Flasche gezuckerte Milch schickte. Nur eine Bedingung gab es, und das war eine reine Haut. Denn er verabscheute Pickel, Pusteln und Ausschläge. Er kam regelmäßig, um die Haut der Mädchen zu inspizieren. Wenn eine zufällig einen Pickel hatte, schickte er sie sofort ins Gas. Dorkas Haut war bis zum Schluß in Ordnung und so überlebte sie.
„Fragten Sie danach, was der SS-Mann für die Flasche Milch von ihr wollte?"

Fot. Igor Stanisławski, Galeria Volans

„Er wollte, daß ihre Haut rein war."
„Einer Ihrer Hauptfiguren sagt, man solle das Geheimnis jener, die überlebten, nicht hinterfragen. Machen Sie in Ihrer Neugier als Journalistin an einer bestimmten Grenze halt?"
„Das will ich doch hoffen."
„Und es reizt Sie nicht weiterzufragen?"
„Natürlich reizt es mich."
„Wo ist also die Grenze?"
„Ich muß sie jedesmal selbst definieren. Je älter ich werde, um so öfter denke ich daran, niemanden zu verletzen. So darf man also diese alte Frau nicht danach fragen, was der SS-Mann von ihr wollte."

Aus: Wojciech Tochman, *Mam dla pani historię, pani Krall*, Magazyn Gazety Wyborczej, 27.04.2000

Fot. Elżbieta Lempp

HANNA KRALL

Geb. 1935. Schriftstellerin und Journalistin. Größte Anerkennung erhielt sie für ihre Reportagen über das Schicksal der polnischen Juden **Schneller als der Liebe Gott** und **Unschuldig für den Rest des Lebens**. 2000 erhielt sie den Buchpreis zur Europäischen Verständigung für ihr neuestes Buch **Da ist kein Fluß mehr**.

46.INTERNATIONALE BUCHMESSE - WARSCHAU - 16.-20.05.2001

Warsaw International Book Fair

ARS POLONA S.A. Außenhandelsunternehmen
Krakowskie Przedmiescie 7,
00-950 Warszawa, Polen

Größter Exporteur der polnischer Bücher, Zeitungen, Zeitschriften und Briefmarken mit 45 - jährigen Geschäftserfahrung in der Zusammenarbeit mit Kunden aus der ganzen Welt.

ARS POLONA S.A. exportiert auch zeitgenössische Kunstwerke und führt eine eigene Verlagstätigkeit.

Telefon: + 48 22 826-12-01
Fax: + 48 22 826-62-40
e-mail: arspolona@arspolona.com.pl
Internet: www.arspolona.com.pl

Organizer : Ars Polona S.A.

In Magdalena Tullis neuem Buch, einer märchenartigen Saga, schlägt die Handlung Purzelbäume. Die Hauptpersonen verschwinden wie hinter einer Drehbühne und tauchen genauso schnell wieder auf. Andere verweigern gar jegliche Teilnahme am Geschehen, wie z.B. Emilka, deren Tod ihre beiden Verehrer sowie die ganze Stadt zutiefst erschütterte. Nach diesem Abgang als Tochter des hiesigen Potentaten schließt sie sich in ihrem Zimmer ein, wo sie bis zum Ende des Romans das Dasein eines Vampirs fristet und sich mit Leidenschaft in französische Romanzen vertieft.

Der Vorhang hebt sich und zeigt die Geschichte der Kleinstadt Naht: Sie liegt irgendwo in „unserem" Teil Europas und macht typische Katastrophen mit wie die Teilungen Polens, den Weltkrieg und das Wirtschaftswunder, das dann im Chaos endete und einer Revolution im Namen von Zucht und Ordnung.

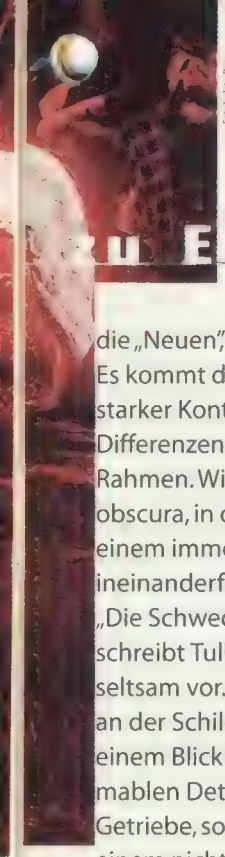
Erster Akt: Naht aus der historischen Perspektive der herrschenden Sippen der Looms, Neumanns, Krasnowolskis usw., die nach dem Weltkrieg nicht zuletzt wegen mangelder Nachkommenschaft zugrunde gehen, was wiederum dazu führt, daß die Stadt wirtschaftlich floriert.

Zweiter Akt: Die Geschichte kommt neuerlich in Schwung, als

Fot. Andrzej Kramarz/Fotolia

MAGDALENA TULLI

Geb. 1955. Romanschriftstellerin (**Träume und Steine**), Übersetzerin, in ihrer Freizeit Polarforscherin. Erhielt 1995 den Preis der Kościelski-Stiftung, den wichtigsten Preis für junge Schriftsteller in Polen. Nominiert für den angesehensten polnischen Literaturpreis Nike. Bei DVA erscheint **In Rot**.



Fot. Judyta Papp

Zu Ende geht

die „Neuen", die dank dem Krieg reich wurden, heimkehren. Es kommt die Zeit illegaler Geschäfte, schnellen Reichtums, starker Kontraste, der Schmähung der alten Welt, eine Zeit der Differenzen und Mesalliancen. Da sprengt die Welt ihren Rahmen. Wir fühlen uns wie in einer rasendschnellen Camera obscura, in der die einzelnen Bilder und Melodien, die von einem immer wieder aufgezogenen Spielwerk kommen, ineinanderfließen.

„Die Schwedengarnison war für Militärparaden unerläßlich", schreibt Tulli. Die Schlüsse, die sie zieht, kommen uns vielleicht seltsam vor. Denn an Plausibilität liegt ihr nicht, sondern eher an der Schilderung der komplexen Natur unserer Existenz, an einem Blick von unten, der die weniger augenfälligen blamablen Details des Werkes beschreibt, nicht die großen Getriebe, sondern die kleinen Rädchen: ein Gedanke, der einem nicht aus dem Kopf will, oder daß die Kartoffeln ausgegangen sind und man der Mutter ein paar Groschen geklaut hat.

In ihrem Buch *In Rot* spinnt Tulli ihre Lieblingsgeschichte vom Fortschritt der Menschheit und ihrem Zivilisationstrieb weiter. Dabei stellt sie noch einmal dieselben Fragen: Was ist das Ziel? Gibt es denn für niemanden etwas? Was hat Bestand? Was wird überdauern? Worauf können wir uns letztendlich verlassen? Die Antwort auf die Frage nach dem Lauf der Welt überrascht: Ihre eigentliche Triebkraft sind nicht, wie es scheint, steife rationale Prinzipien, sondern die unterdrückten, verdrängten Gefühle der Menschen und nicht verwirklichte Ideen.

In dieser Welt bleiben Zweifel an Gefühlen nicht ohne Folgen. Als sich in Stefanias Herz die rote Rose des Zweifels an der Heimkehr ihres Geliebten und dessen ehrlichen Absichten ihr gegenüber einschleicht, stirbt dieser. Die von Stefania zerstreuten Fetzchen roter Seide, die von der zerpflückten Rose blieben, dringen in alle Herzen und zeichnen diese unwiderruflich. „Jeder, der ein Stück rote Seide trug, wurde im Krieg von einer Kugel getroffen."

Die Titelfarbe Rot ist ein Symbol für starke Emotion und Leidenschaft, die es schafft, die Welt zu erschüttern, Kriege auszulösen und den (toten) Geliebten zu rufen. Ungeachtet seiner plutonischen Kraft ist das Rot „höchst unbeständig", und seine Wahrheit „schön und unnütz".

Fot. PAP/ Jacek Bednarczyk

Geb. 1923. Lyrikerin (**Hundert Gedichte – Hundert Freuden**) und Essayistin (**Fakultative Lektüren**). Nobelpreis für Literatur 1996. Vor einiger Zeit wurde eine Liste der Themen erstellt, zu denen sie nur ungern spricht: Biographie, Interpretation von Gedichten, die jeweilige Theorie über Lyrik, Einflüsse, Inspirationen, Lektüre, Lebensweise... mit einem Wort, beinahe alles.

WISŁAWA SZYMBORSKA

Fremde Vokabeln

„La Pologne? La Pologne? Schrecklich kalt dort, nicht wahr?" fragte sie mich und atmete sofort leichter. Es gibt jetzt so viele von diesen Ländern, daß es am sichersten ist, über das Klima zu sprechen.

„Oh ja", möchte ich ihr antworten, „die Dichter meines Landes schreiben in Handschuhn. Ich behaupte nicht, sie zögen sie niemals aus; wenn der Mondschein wärmt, dann schon. In ihren Strophen, vom lauten Getöse skandiert, denn nur Getöse dringt durch das Heulen der Stürme, besingen sie das einfache Leben der Seehundhirten. Die Klassiker wühlen mit Tintenzapfen in festgetretenen Dünen. Der Rest, die Dekadenten, beweint das Schicksal der kleinen Sterne aus Schnee. Wer sich ertränken will, muß zum Beil greifen, um eine Wake zu schlagen. So ist das, meine Liebe."

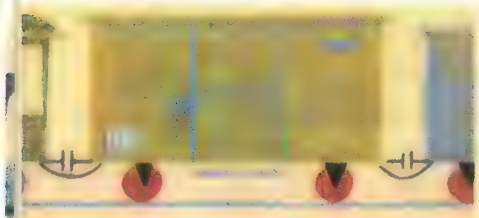
So möchte ich ihr antworten. Aber ich vergaß, was Seehund auf französisch heißt. Ich bin mir auch des Zapfens und der Wake nicht ganz sicher.

„La Pologne? La Pologne? Schrecklich kalt dort, nicht wahr?

„Pas du tout", antwortete ich eisig.

1962

Aus dem Polnischen von Karl Dedecius



Im neunten sind Schweine, die fett sind vom Mästen,
im zehnten nur Koffer und Kisten und Kästen,
und dabei gibt's vierzig solch riesiger Wagen,
was da alles drin ist, das kann ich nicht sagen!

> > >

Jerzy Jarzębski

Dem Verstand sind keine Grenzen gesetzt

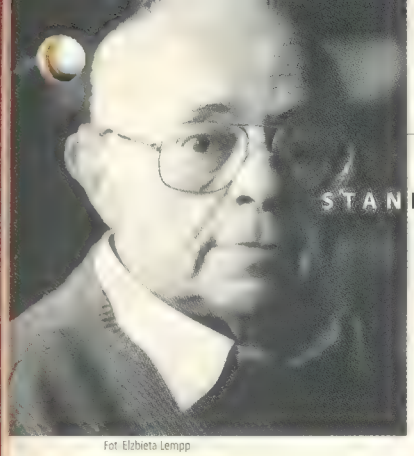
Seine Bücher wurden in 36 Sprachen übersetzt und bislang in 27 Millionen Exemplaren gedruckt. Stanisław Lem ist ein Klassiker seines Faches, der Science-Fiction-Literatur, obgleich seine Denkweise und Mentalität mit der von durchschnitttlichen Produzenten phantastisch-wissenschaftlicher Märchen wenig gemein hat.

Am Anfang des lemschen Schreibens war die Intelligenz – die außergewöhnliche Fähigkeit, den Sinn physischer Phänomene und kultureller Zeichen wie im Fluge aufzugreifen, blitzschnell Fakten verschiedener Bereiche und Ebenen der Wirklichkeit aneinanderzufügen. Die Intelligenz ist von Natur aus gefräßig, nicht zufriedenzustellen mit Kleinigkeiten, sie will das Große begreifen.

Geboren 1921 in Lemberg, in der Familie eines bekannten HNO-Arztes, war Stanisław Lem das intelligenteste von 30 Kindern aus Südpolen, die man in experimentellen IQ-Tests untersuchte. Zu den Qualitäten des Verstandes kamen die Erfahrungen des Kriegs und zweier totalitärer Regime, die in dem künftigen Schriftsteller die ethische Empfindung schärften und die Skepsis gegenüber allen Versuchen erhärteten, die Menschheit mittels Ideologie glücklicher zu machen. Geflohen aus dem von Polen abgetrennten Lemberg, ließ sich Lem nach dem Krieg in Krakau nieder und setzte das unterbrochene Medizinstudium fort. Aber schon damals begann er leidenschaftlich Bücher aus allen naturwissenschaftlichen Bereichen zu lesen und vernachlässigte auch das humanistische Wissen nicht.

In den Jahren des Stalinismus gab es nur eingeschränkte Wahlmöglichkeiten für Menschen mit besonderen Fähigkeiten. Das medizinische Diplom barg die Gefahr, als Militärarzt in eine entfernte Garnison entsandt zu werden. Die Naturwissenschaften, besonders die Lem faszinierende Biologie, standen unter strenger politischer Aufsicht. Die Literatur zwängte sich soeben das Korsett des sozialistischen Realismus auf. Lem wählte die phantastische Dichtung, die in imaginären Welten mancherlei scheinbar abgehobene Gedankengänge zuließ. In Wirklichkeit wurde ihm die Science-Fiction-Prosa zum Testgebiet für die wichtigsten Konzeptionen, betreffend die Zukunft der Welt, des Menschen, der Wissenschaft und der Kultur.

Die Schwelle zu Lems Welt ist niedrig gelegt worden, jeder kann eintreten, der dazu Lust verspürt. Der Schriftsteller selbst bleibt – bei aller Kompliziertheit der aufgegriffenen Probleme – das (Nietzscheanische) Kind mit seiner Freude am



Fot. Elżbieta Lempp

STANISŁAW LEM

Geb. 1921. Klassiker der Science-Fiction-Literatur (**Die Megabitbombe**, **Das Geheimnis des chinesischen Zimmers**), ausgebildeter Mediziner; als universeller Weisheitssuchender durchmißt er das Terrain der Biologie, Kybernetik, Astronomie, Physik, aber auch der Literatur und Philosophie.
Ein absolutes Phänomen.

Erschaffen der Fabeln und Märchenwelten. Das hat jeder erfahren, der die metaliterarischen Erzählungen *Das vollkommene Vakuum* und *Die eingebildete Größe* gelesen hat. Wer sich erstmals auf das Wagnis lemscher Dichtung einläßt, sollte mit den *Erzählungen vom Piloten Pirx* beginnen. Sie beschreiben den Piloten und Kosmonauten in aufregenden Abenteuern, die um so komplizierter geraten, je älter der Held wird. Der Leser begeistert sich dann für die Welten voller Humor und unbändiger Phantasie, durch die Iljon Tichy reist, der Protagonist der *Sterntagebücher*, eine Verflechtung von Münchhausen und Gulliver. Schließlich amüsiert er sich hundertfach in *Cyberiade* und *Robotermärchen*. Dort hat Lem ein traditionelles Märchen mitsamt der Intrige und den Figuren eingeschmolzen in die kosmo-technologischen Szenerie einer Roboterphantasiewelt.
Lems Erzählungen, fabulatorisch stark, reizen oft unwiderstehlich zum Lachen. Dennoch, blicken wir in die Tiefe der vergnüglichen Abenteuer, gewahren wir philosophische Probleme höchsten Grades. So ist es in den bekanntesten Büchern Lems: *Eden, Solaris, Der Unbesiegbare, Memoiren, gefunden in der Badewanne, Die Stimme des Herrn, Die Maske*. An der Oberfläche spielt eine fesselnde, abenteuerreiche Aktion, tiefer verborgen liegt eine Schicht reiflichen Nachdenkens und philosophischer Fragen, auf die keine leichte Antwort zu haben ist. Am deutlichsten ist dies in *Solaris*, einer klassischen „Erzählung vom Kontakt" – vom Kontakt des Menschen mit dem Anderen aus dem Kosmos. Der Andere ist hier ein riesiger Ozean aus Plasma, der die Oberfläche eines fernen Planeten bedeckt und sich in einigen Details wie ein lebendiger Organismus verhält. Bei äußerlicher Betrachtung ist die Erzählung romantisch: Der Held gewinnt die Geliebte aus dem Jenseits zurück. Etwas weiter in der Tiefe werden die Struktur des menschlichen Denkens und die Gegenstände der Wissenschaft behandelt. In größter Tiefe finden wir ein Essay über die Grenzen der Erkenntnis und die Chancen für das Verständnis des Nicht-Menschlichen.
Stanisław Lem will Alles erfassen. Sind seinem Verstand Grenzen gesetzt? Mit Sicherheit keine. Der demnächst 80jährige Schriftsteller ist in Bestform, wovon immer wieder neue Essays zeugen (*Das Geheimnis des chinesischen Zimmers, Die Megabit-Bombe, Kürzer als ein Augenblick*). In letzter Zeit fand er in ihnen einen Ersatz für die literarische Fiktion. Die Essays sollte jeder kennen, den das künftige Los der Menschheit interessiert, denn sie wendet sich der Herausforderung der Globalisierung zu, träumt von künstlichen Hirnen, die dem menschlichen überlegen wären, und begibt sich auf die stürmi-sche See der Gentechnik und biologischen Autokreation.

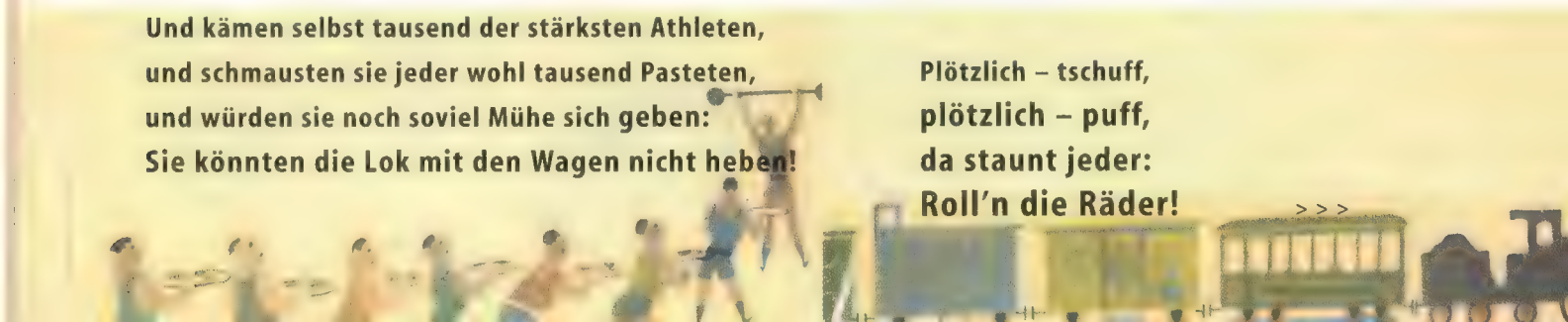
Aus dem Polnischen von Steffen Huber

Suchen Sie Ihren Geschäftspartner in Polen?

alba

MULTI INTERNATIONAL BUSINESS SERVICES

Besuchen Sie unsere Internetseite:
www.businessinpoland.com



Ist das lesenswert?

–Ein Buch liest man nicht, um sich daran zu erinnern. Ein Buch liest man, um es zu vergessen, und man vergißt es, um es wieder lesen zu können.

–Ein guter Autor ist ein toter Autor.
Jerzy Pilch

–Denn gewöhnliche Bücher sind wie Meteore. Jedes von ihnen hat einen Augenblick, einen Moment, da es schreiend auffliegt wie ein Phönix und mit allen Seiten brennt. Dieses einen Augenblicks, dieses einen Moments wegen lieben wir sie, obgleich sie dann schon Asche sind.
Bruno Schulz

Wir stellten bekannten Kritikern und Übersetzern die Frage:

Welches Buch beeindruckte Sie am stärksten?

Variationen in Briefen von Kazimierz Brandys – die Übersetzung dieses Buches ins Deutsche war die aufwendigste, anstrengendste, aber auch die lustvollste Arbeit, die mir in meiner Laufbahn als literarische Übersetzerin begegnet ist. Mit diesem Roman entkleidete der Autor höchst spielerisch und geistreich die unterschiedlichsten polnischen nationalpatriotischen und religiösen Mythen ihres falschen Glorienscheins – und schuf zugleich ein Werk von aufsehenerregender stilistischer Brillanz. | *Roswitha Matwin-Buschmann*

Die polnische Apokalipse von Tadeusz Konwicki – dieses Buch ist nur in Polen möglich. Es greift auf die polnische Groteske zurück, die stets witzig und tragisch zugleich ist. Dieses Buch steht in der Tradition des polnischen Komplexes und ironisiert ihn im gleichen Atemzug. | *Ulrich Schmid*

Die Zimtläden von Bruno Schulz – das ist ein Buch über eine unbekannte, magische, vergangene Welt mit einer eigenen, sehr individuellen Atmosphäre, geprägt von einer geheimnisvollen berauschenden Kultur, von der Zerrissenheit der Menschen zwischen Elend und Glück, zwischen Verheißung und Verderben, verfaßt in einer genialen, verrückten, vollkommen unerwarteten Sprache, in der alles Platz findet: berauschende Sinnlichkeit, absurde Träumerei, mythische Abgehobenheit, Gefahren und Abenteuer, Wärme und Menschlichkeit, Wahnsinn und Genialität, Märchen und Poesie. Und doch ist diese Welt traurig und für immer verloren. | *Dagmara Dzierzan*

Erzählungen und Denunziationen von Sławomir Mrożek – aus persönlichen Gründen vor allem: Ich habe mit dem Buch Polnisch gelernt. | *Jörg Zinken*

Zygmunt Krasiński, Die ungöttliche Komödie. | *Markus Krzoska*

Der schwarze Sturzbach von Leopold Buczkowski, alles von Andrzej Stojowski, besonders Die Zarenpforte und das essayistische Werk von Maria Kuncewiczowa, vor allem Die Schlüssel – diese Bücher sind handwerklich exzellent, sprachlich wunderbar, in der Aussage zeitlos – europäisch. Reinen Herzens und mit Vergnügen kann ich auch Warten auf den Schlaf des Hundes von Jerzy Ficowski, Polnische Sonate von Hanna Kowalewska und Terminal von Marek Bieńczyk empfehlen. | *Karin Wolff*

Jan Kochanowskis Treny, ein Zyklus von Klagegedichten über den Tod seines Töchterchens Urszula – ich selbst habe einen Menschen viel zu früh verloren und weiß, welche Wunden der Tod eines nahen Menschen schlägt. Kochanowski begehrt gegen den fremden, „gottlosen" Tod auf, klagt laut, weint, plärrt wie ein Kind, will sich nicht in den Verlust fügen. Auch in der Weisheit seiner Zeit, der neustoizistischen Philosophie, findet er keinen Halt. Erst ein Traumgesicht spendet ihm Trost und Ruhe in der Religion. Und diese Spannung von Trauer und Trost, von Aufschrei und Ruhe, hat Kochanowski in Gedichte gekleidet, die sich trotz aller zeitlichen Distanz lesen, als hätte sie sich jemand gestern von der Seele geschrieben. | *Ursula Kiermeier*

Tadeusz Różewicz' Formen der Unruhe – wegen seiner Melancholie und lakonischen Art. | *Stephan Malerius*

Eigentlich gehöre ich zur Punk-Generation. Von Kordian, Konrad & Co. war ich damals also nicht sehr fasziniert. Heute weiß ich, daß man sie durchaus aus einer Punk-Perspektive hätte betrachten können. Ende der 80er Jahre stieß ich in einem Antiquariat in Lublin auf drei Bände Marek Hłaskos. Ich setzte mich auf eine Bank im Park, um die Bücher anzuschauen, und konnte nicht mehr aufhören zu lesen. Ich las im Nachtzug den ganzen Weg nach Prag. Und las weiter und weiter. Ich glaube nicht, daß es die literarische Qualitäten von Marek Hłasko waren, die mich so sehr überwältigten. Ich war einfach von seinen Gestalten entzückt. Die bösen Jungen Hłaskos waren mir ein Gegengift gegen die tugendhaften, anständigen Patrioten der 80er Jahre. | *Myriam Prongue*

–Es muß an der allseits bekannten Außergewöhnlichkeit unseres Volkes liegen, daß es bei uns immer genaus umgekehrt war als sonst üblich: Die Dichter schrieben klar, die Prosaschriftsteller dunkel, die Dichter beherrschten die Kunst, Sätze zu bilden, die Prosaschriftsteller überhaupt nicht.
Jerzy Pilch

Ewa Ciepielewska

Kinga Dunin

Was lesen die Polen?

Zwei heißgeliebte Schriftsteller schlagen alle Popularitätsrekorde: Paulo Coelho und William Wharton. Coelho, Brasilianer, Autor des Romans *Der Alchemist*, Spezialist für leichte Metaphysik, schmerzlose Psychoanalyse und einfältigen Trost ist in der ganzen Welt erfolgreich, besonders in traditionell katholischen Ländern. Ein interessanterer Fall erscheint Wharton zu sein, der Autor des Romans *Das Vögelchen*, amerikanischer Schriftsteller mit Wohnsitz in Frankreich und mittlerweile von den Polen als einer der ihren angenommen. Nirgendwo außerhalb Polens hat er einen vergleichbaren Erfolg. Seit einiger Zeit dankt er es, indem er seine Romane zuerst in Polnisch. Wenn er in Polen inmitten seiner zahlreichen Leser Platz nimmt, ein junggebliebener älterer Herr mit grauem Bart, in Dreß und Sandalen, die die nackten Füße sehen lassen – so wirkt er wie ein liebenswürdiger Großvater, dessen Lebensweisheiten von allen für letztgültig gehalten werden. An oberster Stelle Liebe und Familie, nie wieder Krieg, laßt uns die Natur lieben...

Nun ja, kaum zu leugnen, daß wir Polen unverbesserliche sentimentale Idealisten sind. Und was kaufen die Polen? Sie kaufen Schullektüre, Bücher, die gerade verfilmt wurden, amerikanische Romane und einige Bücher, die von der Kritik gelobt werden. Beobachtet man die Bestsellerlisten, wird man schnell den Kampf zwischen Unterhaltung und Snobismus wahrnehmen. So wird seit Jahren der erste Platz in der Kategorie Sachliteratur von den jeweils neuesten skandalträchtigen Bekenntnissen eines ehemaligen Priesters gehalten. Das Buch (*Ich war Priester*) hat keine einzige Rezension erfahren, auch keine negative. In Gesellschaft sollte man es nicht erwähnen. Ganz ehrlich, ich habe niemanden getroffen, der sich zur Lektüre dieses Buch bekannt hätte – bis auf einen Verfasser von Bestsellerlisten, der jedoch gleich anmerkte, es wäre schrecklich gewesen. Mit Sicherheit. Aber es bleibt das bestverkaufte Buch in polnischer Sprache. Jedoch finden wir daneben die Gewinner des Literaturpreises Nike. Wenn man für diesen Preis auch nur nominiert wird, verkaufen sich die Bücher sogleich besser. Der große Preis vermag sogar einen Gedichtband (letztens den Band *Chirurgische Präzision* von Stanisław Barańczak) auf hohe Verkaufszahlen zu hieven.

Aber heißt „gekauft" auch „gelesen"? Das bleibt das größte Geheimnis.

Ende September gibt's das neue BuchJournal. In Ihrer Buchhandlung und auf der Frankfurter Buchmesse.

Frankfurter Buchmesse 18.–23.10.2000, Halle 6.3 Stand C 1369

Adam Wiedemann

Vom Kauf der Poesie

Ich bin zwar ein polnischer Schriftsteller, publiziere aber eigentlich keine Bücher mehr, denn es liest sie ja sowieso niemand (das ergeben jedenfalls die Umfragen unter den Lesern). Genauso gut könnte man sein Buch per Mail an Bekannte und Freunde schicken, das Ergebnis wäre das gleiche.

Das Leseverhalten ist ein Phänomen, das auf der Grundlage falscher Prämissen untersucht wird. Die polnischen Lyriker zum Beispiel lesen zwar sehr viel, sind jedoch keine guten Kunden für Buchhandlungen, da sie nur Bücher befreundeter Autoren lesen. Und die bekommen sie gratis. Eigentlich weiß ich gar nicht, wer denn die Gedichtbände wirklich kauft, vermutlich keiner, denn wozu auch? So ein kleiner Band ist nicht billig, und in ca. zwanzig Minuten hat man ihn normalerweise ausgelesen. Dann steht er nur im Regal und nimmt Platz weg. Letztes Jahr habe ich mir zwei Bändchen mit Lyrik gekauft, gelesen habe ich aber ungefähr fünfzig, was natürlich in keiner Leserumfrage aufscheint, da das außerhalb des Buchhandels und damit außerhalb der Untersuchungen des Leseverhaltens lag. In meiner Schulzeit bekam ich für die Lektüre immer Ungenügend, weil ich nicht in die Schulbibliothek ging. Wozu hätte ich das auch tun sollen, wenn ich doch zu Hause eine Menge viel interessanterer Bücher hatte. Die schienen aber auf meinem Entleihschein nicht auf, und jetzt ist die Situation genau die gleiche: Lyrikbändchen gehören zu den meistgelesenen Büchern in Polen, doch niemand weiß das, weil sie nicht gekauft werden.

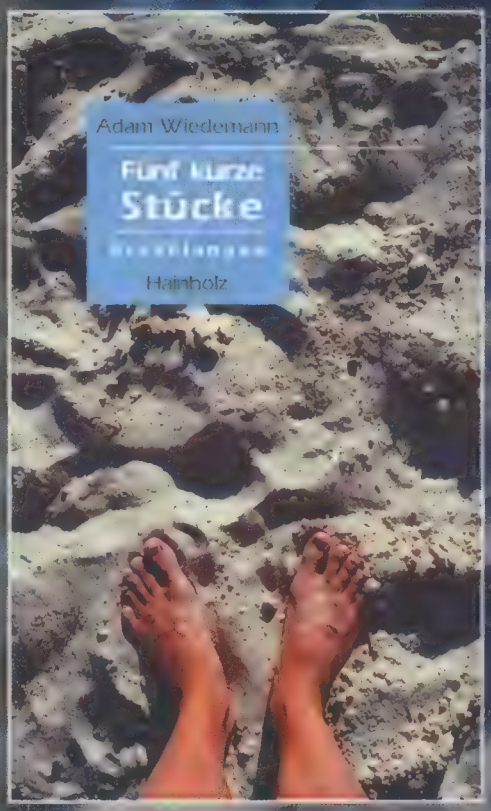
Adam Wiedemann

Fünf kurze Stücke Erzählungen

Aus dem Polnischen von Roswitha Matwin-Buschmann
Gebunden, ca. 130 Seiten
ISBN 3-932622-66-9
DM 29,80

»Wiedemann ist ein postmoderner Modernist, der ein tiefgründiges, psychologisches Schreiben betreibt, welches zur Gattung des magischen Realismus gezählt werden könnte. Er ist ein Banalist (im wahrsten Sinne des Wortes) – ein durchdringender Beobachter der gewöhnlichsten und alltäglichsten Ereignisse. Er benutzt seinen eigenen situativen Code. Wer weiß, vielleicht steckt gerade in diesem die größte Kraft seines Schreibens.«
Kinga Dunin, *Kurier Czytelniczy*

»Adam Wiedemann ist einer der interessantesten schöpferischen Individualisten der letzten Jahre.«
Marian Stala, *Polityka*



Frankfurter Buchmesse 2000

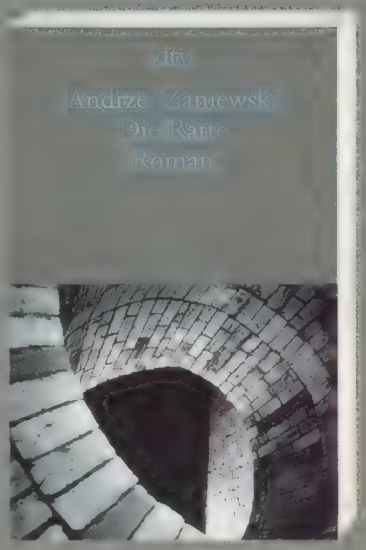
Hainholz
www.hainholz.de

dtv

Polen

Ein lebendiges Bild der jungen polnischen Literatur-Szene
Originalausgabe. 272 Seiten
dtv 12818. DM 19,50

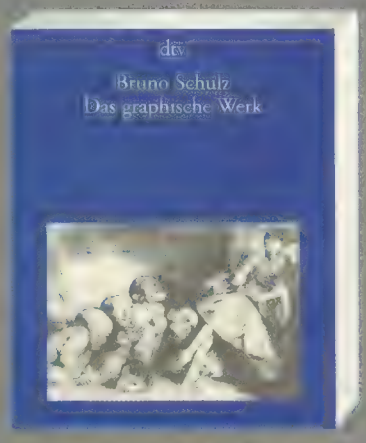
Der Reichtum der polnischen Literatur unseres Jahrhunderts
Original-Anthologie. 192 Seiten
dtv zweisprachig 9397
DM 17,50



Provozierend: Die Biografie einer Ratte als Abbild unserer eigenen Zivilisation
208 Seiten
dtv 12824. DM 17,50

Das literarische Œuvre von Bruno Schulz
384 Seiten
dtv 12821. DM 24,50

Briefe. Essays. Rezensionen und Skizzen
400 Seiten
dtv 12822. DM 24,50



Das graphische Werk
Großformat
78 s/w-Abb., 144 Seiten
dtv 12823. DM 30,–

Bitte besuchen Sie uns im Internet: www.dtv.de

Polnische Filmemacher siegreich gegen Hollywood

Zdzisław Pietrasik

Fünfzehn Millionen Kinobesucher sahen im letzten Jahr polnische Filme: vor allem die Hits *Feuer und Schwert* (über sieben Millionen Zuschauer) und *Herr Tadeusz* (fünfeinhalb Millionen), aber auch viele kleinere Produktionen. Im Endeffekt spielten die heimischen Produktionen 60 Prozent der Einnahmen in die Kinokassen. Diese Zahl mußte Andrzej Wajda im Gespräch mit Vizepremier Leszek Balcerowicz zweimal wiederholen... In der Tat, sie könnte Unglauben wecken. Seit undenkbaren Zeiten hatte das polnische Kino keine so gute Presse, hauptsächlich der Oscar für Wajda bewirkte die Wende. Der Tag der Oscarverleihung brachte für Polen das größte Medienereignis des Jahres.

Warum entschied der polnische Kinogänger sich plötzlich für den polnischen Film? Unser Kino spielte nach 1989 an seinem Geschmack vorbei. Der Kinogänger bevorzugte selbst dann die amerikanische Produktion, wenn sie drittklassig war. Unsere Neuheiten landeten in der Ecke, nicht mehr von der Zensur abgeurteilt, sondern von den Zuschauern. Władysław Pasikowski (*Die Hunde*) und seine Nachahmer sowie Juliusz Machulski, der Komödien ohne Rücksicht auf Trends und Mode drehte, überzeugten vor Jahren das Publikum, wieder Karten für polnische Filme zu kaufen. Dies war der Augenblick der triumphalen Heimkehr der alten Meister: Jerzy Hoffman und Andrzej Wajda.

Zugegeben, die beiden verdienstvollen Künstl befanden sich eben auf der Höhe der Zeit, da sie nicht nur bei ihren Filmen, sondern auch bei Großereignissen Regie führten. Das war ein Effekt der erstmals bei uns so professionell veranstalteten Werbung. Der Erfolg hätte jedoch nicht so große Ausmaße gehabt, wäre da nicht das staatliche Fernsehen gewesen, das den beiden erwähnten Premieren den Rang nationaler Ereignisse verlieh. Die hohe Besucherfrequenz ist unter anderen auch jenen Grundschullehrern zu verdanken, die ganze Klassen ins Kino brachten und dafür sorgten, daß die Kinderschar in der Dunkelheit aufmerksam das Schicksal der Helden aus der Pflichtlektüre verfolgte. Verlaß war auch auf diejenigen, die ihre Kinokarten aus freiem, ungezwungenem Willen kaufen. Die älteren, die abends schon lange nicht mehr das Haus verlassen, kamen getrieben von der Neugier auf die Verfilmung der einst gelesenen Werke. Für viele junge Zuschauer war es nicht nur die erste Begegnung mit einer inländischen Superproduktion, sondern auch mit polnischer Geschichte auf der Leinwand. Wir wissen nun, daß den polnischen Kinogänger ein guter polnischer Film eher beeindruckt als ein durchschnittlicher aus Hollywood. Dieser Spur folgt auch Jerzy Kawalerowicz und schickt sich an, *Quo vadis* auf die Leinwand zu bringen, den letzten in Polen noch unverfilmten Roman des größten Drehbuchlieferanten aller Zeiten, Henryk Sienkiewicz (*Die Sintflut, Schwert und Feuer*), des Alexandre Dumas der polnischen Literatur im 19. Jahrhundert.

Das vergangene Jahr war reich an Ausnahmen, nicht nur weil *Schwert und Feuer* und *Herr Tadeusz* entstanden, sondern auch dank der Produktion *Die Schulden* von Krzysztof Krauze. Sie kam in wenigen Kopien in die Kinos, ohne unterstützende Werbung, gerade als hätte der Vertreiber nicht an

Erst ging es langsam, schildkröten-langsam,
bis die Maschine allmählich in Gang kam.

Mühselig zieht sie mit Schnaufen und Grollen,
aber die Räder, die Räder, sie rollen.
Und nun geht es fort mit Getös und Gebraus
und rattert und tattert und schnattert und knattert.
Wohin denn? Wohin denn?
Wohin? Gradeaus!

ihren Erfolg geglaubt, und zog deswegen auch nur ungefähr hunderttausend Zuschauer an.

Die Buchhalter zählen indessen den Gewinn aus den Superproduktionen des letzten Jahres. Es hat sich erwiesen, daß man am polnischen Kino verdienen kann, und nun werden in diesem Geschäft auch private Firmen tätig, vor allem Banken. Davon, daß in Polen eine normale Basis für die Filmproduktion entsteht, zeugt unter anderem das Interesse ausländischer Regisseure. Sie kommen nicht mehr nur zwecks Außenaufnahmen zu uns (in der Vergangenheit

„drehten" sie vor allem Auschwitz), sondern wollen mit hiesigen Produzenten kooperieren. Polnische Emigranten, die in aller Welt gearbeitet haben, kehren ins Land zurück. Auch Roman Polanski beabsichtigt, nach Jahren der Abwesenheit wieder in Polen tätig zu werden. Anläßlich der Premiere seines Films *Das neunte Tor* nach Polen gekommen, begann er mit den Vorarbeiten zu seinem nächsten Film, der vom außergewöhnlichen Schicksal Władysław Szpilmans erzählen soll. Polanski ist ein Mensch fürs Konkrete, und wenn er beschlossen hat, in Polen zu arbeiten, dann keineswegs aus sentimentalen Gründen. Offensichtlich gelangte er zu dem Schluß, daß man nunmehr auch hier unter ordentlichen Bedingungen drehen kann.

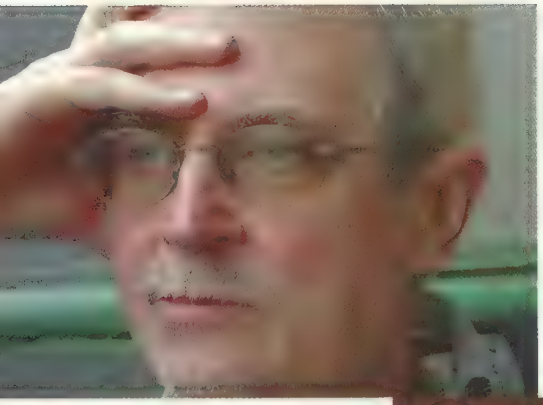
Michael Mendl im Film Weiser *von W. Marczewski*

Während die Klassiker des polnischen Kinos ihr Können an der klassischen polnischen Epik messen, greifen die besten Künstler der mittleren Generation lieber zur Gegenwartsprosa. Besonderen Interesses erfreuen sich die Schriftsteller aus Danzig, die die eigene polnische Literaturtradition mit der faszinierenden Prosa des deutschen Nobelpreisträgers Günter Grass verbinden. Wojciech Marczewski (Jahrgang 1944) beendete soeben die Arbeit an seinem Film *Weiser*, auf der Grundlage des Romans von Paweł Huelle, in dem er über die Lebenswege seiner Generation nachdenkt. Agnieszka Holland (geb. 1948) begann mit der Verfilmung des Romans *Tod in Danzig* ihres Altersgenossen Stefan Chwin. Thema ist jener tragische Teil der historischen Erinnerung im 20. Jahrhundert, der Deutsche und Polen verbindet. Auf ein ähnliches Terrain begibt sich auch Jan Jakub Kolski (geb. 1956), der in seinem neuesten Film *Die aus Hamburg* zwei Erzählungen von Hanna Krall umsetzt. | *Tadeusz Lubelski*

Andrzej Wajda, Oscar 2000.
Michał Żebrowski im Film Herr Tadeusz *von A. Wajda*
Grażyna Szapołowska im Film Herr Tadeusz *von A. Wajda*
Aleksander Domogarow im Film Feuer und Schwert *von J. Hoffman*

Auf Schienen, auf Schienen, auf Brücken, durch Felder,
Durch Berge, durch Tunnel, durch Wiesen, durch Wälder.
Die Räder, sie plappern ihr Sprüchlein (ihr wißt es):
„So ist es, so ist es, so ist es, so ist es!"

> > >



Der schöne Lupa

Katarzyna Turaj-Kalińska

Es geschah Mitte der Siebzigerjahre. In Krakau, das die Kunst mit pulsierendem Leben erfüllte, trat ein junger Künstler in Erscheinung. Von diesem vielversprechenden Regisseur sprach man als dem „schönen Lupa". Meine Mutter, die in Kantors Theater Schauspielerin war, lud ihn zum Namenstag ein. Er erschien, lang und geschmeidig wie eine Jugendstilarabeske. Sein Haupt umgaben Locken wie ein spanischer Grande, und seine nackten Füße staken in Turnschuhen. Bald bestand halb Krakau aus Snobs, die ihre Turnschuhe auf dieselbe Weise trugen.

Schon damals überragte er die ihn umschwärmende Gefolgschaft an Wuchs und Intellekt. Dennoch legte er Jahre später Wert auf die Feststellung: „Ich wollte niemals ein ungefährlicher Meister sein."

Und er war in der Tat gefährlich, sogar für sich selbst und seine eigene Karriere. Im Nu war er dem Theater um eine ganze Epoche voraus und wartete ruhig ab. Das wäre die Kurzfassung des jahrzehntelangen Kampfes um seine Anerkennung, an dem er im übrigen keinen Anteil nahm, allenfalls höchstens dadurch, daß er sich selbst treu blieb. Als erstes emigrierte er vorsätzlich nach Jelenia Góra, eine Provinzstadt, wo er sich jahrelang in Przybyszewski, Wyspiański, Witkacy und seine eigenen jugendlichen Faszinationen und Ängste vertiefte.

Als er nach Krakau zurückkehrte, umgab ihn der Nimbus eines interessanten, wenn auch nicht allzu verständlichen Regisseurs. Er bekam eine Anstellung im angesehenen Alten Theater. Wer weiß, was gewesen wäre, hätte dort damals ein marketingbesessener Verwalter das Kommando gehabt. Gottseidank war das aber der Komponist Stanisław Radwan. Und er war es auch, der als einer der ersten öffentlich verlauten ließ: „Krystian Lupa ist das Salz der Erde in unserem Theater."

Das Theater durchlebte damals in Polen, sogar auf der ganzen Welt, eine Krise. Anstelle des Mythos von der Kunst trat der Mythos der Unterhaltung. Über Lupa, heute polnischer Exportartikel erster Klasse für Wien, Paris, London und Berlin, wurde selten und nur spöttisch geschrieben.

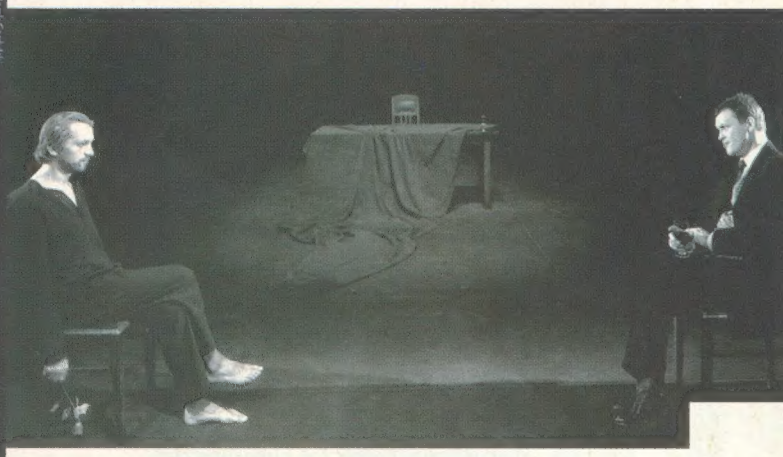
Es kam vor, daß bis zum Schluß der Vorstellung nur sieben Freaks blieben. Ich erinnere mich, daß mein Bruder, ein Kunstkenner und Gelehrter, also prädestiniert für das Verständnis „schwieriger Kunst", in der *Stadt des Traums* nach Alfred Kubins *Jenseits* einschlief. Aber keinesfalls vor Langeweile, denn es war ein Hypnoseschlaf, dem Thema höchst angemessen.

Während die Zahl seiner Anhänger langsam, aber stetig wuchs, arbeitete sich Lupa durch die große deutschsprachige Prosa der Dekadenz, die *Schwärmer* und den *Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil, Rilkes autobiografischen Roman *Malte*, *Kalkwerk* und *Ritter, Dene, Voss* von Thomas Bernhard und Hermann Brochs in einem ähnlichen Geist gehaltenes Stück *Die Schlafwandler*. Erst Jahre später sollte er sich an Dostojewski einen Raum mit vielen Fenstern und Türen, der mit Möbeln der Jahrhundertwende eingerichtet ist. So würden die Buddenbrooks hundert Jahre später als verarmte Intellektuelle zwischen seit langem nicht mehr ausgemalten, verschossenen Wänden mit Wasserflecken hausen.

Sie rollen, sie tollen durch Hügel und Tal,
als wär die Maschine
kein Dampfroß aus Stahl,
als wär sie,
als wär sie –

potz Schwefel und Pech –
was Kleines, was Feines,
ein Spielzeug aus Blech.

Fot. Marek Gardziński



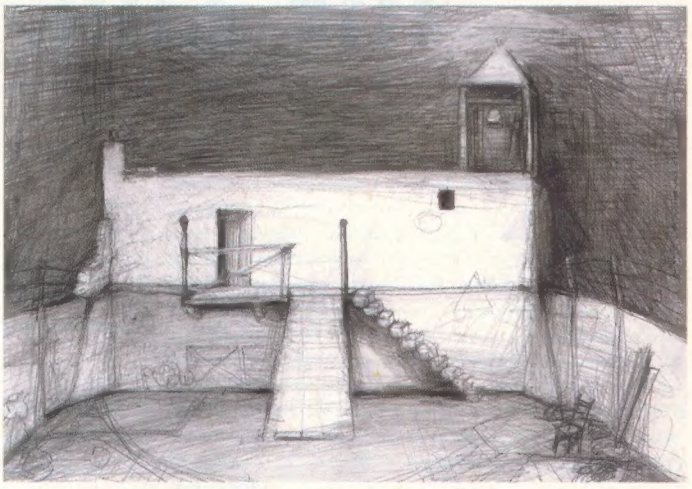
Szene aus dem Stück Die Mondsüchtigen *nach Hermann Broch, Regie: K. Lupa*

Die Gegenstände auf der Bühne sind vom Verschleiß bis zur völligen Unbrauchbarkeit gezeichnet. Materie, die allein durch den Gang der Zeit zu Geist wurde.

In der Mitte der Fetisch eines rechteckigen Tisches, der die Handlung fokussiert und die wie Kometen kreisenden Protagonisten um sich sammelt, aber auch jene, die es wagten, sich allzu nahe zu kommen, wie eine unerbittlich brutale Barriere unbarmherzig trennt.

Unter dem Anschein der Unauffälligkeit spielt sich das psychologische Grauen ab. Einer betrachtet endlos den anderen, ein anderer dreht unaufhörlich einen Apfel in seinen Fingern hin und her und hypnotisiert so seinen Gesprächspartner und die Zuschauer. Die Spannung wächst und mit ihr das Gefühl der Schuld. Menschen, die auf einander angewiesen sind, würden sich am liebsten gegenseitig ermorden und mit Blicken töten. Oder begehen Selbstmord, indem sie am eigenen Aufschrei ersticken. Der Effekt einer Spinnenfalle wird durch ein Netz im Vordergrund der Bühne verstärkt, rechtwinkelig wie das kartesische Koordinatensystem, aus dem die Flucht noch niemandem gelang. Alles ist gefangen wie eine Fliege im Bernstein. Von weit her hört man, oft zu scheinbar unpassender Zeit, Stimmen, das Tröpfeln von Wasser, Vögel, Insekten, einen Sturm, Wind. In der Mitte sind sie, die *Schwärmer* und *Schlafwandler*, mit Wollust und unter Höllenqualen auf der Suche nach dem Sinn ihrer Existenz, und stecken gleichzeitig bis zum Hals im Alltag. Gefangene der fleckigen Wände und einem Haufen Gerümpel. Zum Verständnis des Lebens fehlt ihnen das Leben selbst. Ihr hoffnungsloser Kampf gegen die Oberflächlichkeit menschlicher Beziehungen nimmt kein Ende und mündet in seiner wichtigsten Folge in die Satire; in kataleptisches Ersterben und schizophren wiederholte Handlungen. Auch hier ruft einer wie bei Goethe ständig: „Verweile doch, du bist so schön!", nur daß dieser Augenblick hier ganz grauenhaft ist.

Trotz allem, Lupa anzusehen ist ein Vergnügen.



Krystian Lupa Odys, *Zeichnung*

Warum nur, wieso nur, weshalb nur so flink?
Wer treibt denn, wer treibt denn, wer treibt denn das Ding?
Wer macht dies Gestöhn und Geschnauf und Gestampf?
Der Dampf, liebe Leute, der zischende Dampf!
Der Dampf aus dem Kessel (das weiß ja ein jeder),
der Dampf treibt die Kolben, die Kolben die Räder,
die Räder, sie treiben die schwere, massive,
die keuchende eiserne Lokomotive.
Und immerzu plappern die Räder (ihr wißt es):
„So ist es, so ist es, so ist es, so ist es!"

Aus dem Polnischen von James Krüss. Illustration von Jan Marcin Szancer
Georg Lentz Verlag München. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der James Krüss Erben vertreten durch Kirsten Rickmers-Liebau

Ihre Inhalte.

Und dazwischen sind wir.
Wir haben Ihre Inhalte und Ihre
Zielgruppe gleichermaßen im Blick.
Damit Kommunikation funktioniert.

Wir beherrschen
das journalistische Handwerk.
Wir bringen unsere Erfahrungen
für unterschiedlichste Kunden ein.
Damit Sie profitieren können.

Lebendig, prägnant, glaubwürdig.
Wir haben auch für komplexe
Inhalte schlüssige Konzepte.
Für Publikums- und Fachmedien.
Für Ihre eigenen Publikationen.
Damit Ihre Inhalte rüberkommen.

Ihr Ziel.

Referenzen:
Arbeitsministerium NRW
Call Center Akademie
Deutsche Bahn
Europäisches Zentrum
für Medienkompetenz
Philipp Holzmann
Leipziger Messe
Polnisches Kulturministerium
PrimaCom
Vorwerk
Westfälisches Zentrum für Psychatrie,
Psychotherapie und Psychosomatik
(Auswahl 2000).

idea.kommunikation GmbH
Westfalendamm 87
44141 Dortmund
Telefon 02 31-9 40 70-0
Telefax 02 31-9 40 70-71
E-Mail: do@ideakom.de
Internet: www.ideakom.de
Geschäftsführer:
Dieter Zienau
Niederlassungen/Büros:
Berlin
Frankfurt a.M.
Hamburg
Leipzig
München

idea.kommunikation

Polnische die Küche

Ewa Cieplewska

ROTE FLIEGENPILZTORTE

Drei reife, farbkräftige Fliegenpilzköpfe
2 1/2 Tassen Puderzucker
5 Eigelb
Ein Würfel Butter
Zitrone
Zwei Eßlöffel Rum

Die Pilzköpfe mit Rum beträufeln,
Eigelb mit zwei Tassen Puderzucker und Butter verrühren, geriebene Zitronenschale hinzufügen. Die Masse über die Pilzköpfe gießen.
Die rotweißgesprenkelte Oberfläche der Torte mit einem Guß aus dem restlichen Puderzucker und Zitronensaft überziehen.
Langsam essen.
Warten.

Aus: Olga Tokarczuk *Taghaus, Nachthaus*
Aus dem Polnischen von Esther Kinsky

DIE SALATE

Kleine Salatportiönchen machen in Polen Karriere. Warum nicht die wandelbare Pizza oder Hamburger? Ich vermute, die kulinarischen Unterschiede beginnen nicht im Topf, sondern dort, wo man auf den Geschmack der Wirklichkeit kommt.

Das Salatportiönchen befriedigt den Hunger und die Mentalität. Schon der Name hat etwas von der typisch polnischen Manie, Worte zu verkleinern, um sie besser schlucken zu können. Die Rippchen, die Beinchen im Sülzchen, das Klößchen. Bezeichnungen fast wie Zärtlichkeiten verhüllen den blutigen Realismus zerhackten Fleisches, amputierter Hufe und geschlachteter Körper.

Das Salatportiönchen – wie jene alte Sorte von Schokoplätzchen – versetzt uns ins selige Land der Kindheit, als sie uns zu Süppchen und Kompotlein überredeten.

Aus: Manuela Gretkowska *Silikon*, W.A.B. 2000

(Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung, falls Sie das Gericht kochen oder essen sollten)

Karl Dedecius

Die Polnische Bibliothek

Die Menschheitsgeschichte ist eine Geschichte der Wanderung der Völker, der Völkerwanderung. Kriegerisch oder friedlich, Bewegung war es allemal: von Ost nach West und umgekehrt, von Nord nach Süd und umgekehrt. Die kriegerischen Fakten hat die Historie peinlich aufgeschrieben, wer wen wann geschlagen hat, wer was erobert, erfolgreich gestohlen, dafür mit Ländereien, Orden, Denkmälern gefeiert wurde – die Eroberungen des Geistes, die im Stillen und ohne Blutopfer, dafür zum Nutzen aller stattfanden, verzeichnete die Weltgeschichte eher beiläufig, nebenbei, ohne die Aufmerksamkeit und den Enthusiasmus, den man den Kriegen und militärischen Siegen zuteil werden ließ. Die Folgen blieben nicht aus: falsche Helden, falsche Ideen, falsche Vorbilder, falsche Erziehung. Und Ignoranz darüber, warum sich Völker voneinander unterscheiden und was sie – verschwiegenerweise – für die Weltkultur alle geleistet haben. Diese Gedanken waren bei mir der Ausgangspunkt, der Auslöser, unseren Schicksalsnachbarn besser kennenlernen zu müssen; auf meine kleine Zuständigkeit beschränkt bedeutete das: Wir müssen die Quelle einer solchen Information erschließen, wir brauchen eine Polnische Bibliothek.

Es ärgerte mich, in den Literaturgeschichten und Anthologien, Textausgaben, zum Beispiel zum europäischen Mittelalter, zur Renaissance, zum Barock, zur Aufklärung, Romantik und so weiter, Beispiele und Dokumente zu lesen, die aus dem Englischen, Französischen, Italienischen kamen, kaum aber, fast überhaupt keine aus dem Polnischen. Ich begann also, eine Polnische Bibliothek zu planen, die uns hülfe, unsere Entfremdung vom Nachbarn, die immer fatale Folgen hat, die Entfremdung namentlich Polen gegenüber zu beseitigen, uns dem Nachbarvolk der Polen diesmal nicht herrisch-militärisch, sondern kulturgeschichtlich, europäisch zu nähern. Der Plan reifte, nahm konkrete Konturen an und führte schließlich zur Gründung des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt. Der Plan der Polnische Bibliothek verlangte nach einer kompetenten und kreativen Mitarbeitergruppe und nach einer geeigneten Werkstatt für ihre Arbeit: Räume, Bibliothek, finanzielle und materielle Ausstattung. Und gleich zu Beginn unserer Bemühungen schlug dem noch ungesicherten Plan die Sternstunde: der Kontakt zur Robert Bosch Stiftung.

Unser gemeinsames Kind, die „Polnische Bibliothek", hatte eine leichte, fröhliche Geburt, was nicht bedeutet, daß es ein Kind ohne Probleme war. Die Zeiten waren stürmisch, kaltkriegerisch, die Umwelt gleichgültig, die Erwartungen groß und sehr unterschiedlich. Das Kind hat drei Väter, Stiftung – Herausgeber – Verlag, was kompliziert genug war, und eine erwartungsvolle Mutter, die Literatur, aus deren Schoß vieles kommen kann, Gutes wie Böses. Überlassen wir es der Nachwelt festzuhalten, was aus dem Wunschkind geworden ist: mehr Gutes oder mehr Böses.

Die Polnische Bibliothek hat, um zu werden, was sie ist, ein ganzes Netz von deutsch-polnischen Kontakten knüpfen müssen und können. Hunderte von Autoren, Kritikern, Rezensenten, diesseits und jenseits der Grenze, Verlage und Universitäten, Länder, Kultusministerien, Organisationen und Gesellschaften wurden inzwischen zu Freunden der Polnische Bibliothek und rühmen sie in Fachkreisen und darüber hinaus. Die Bibliothek und ihre Wirkung stifteten in kompetenten, meinungsbildenden Kreisen Freundschaft und Vertrauen als Basis für die Politik, die es immer etwas schwieriger hat als die Kultur. Es war wie ein Schneeballsystem: Ein kleines Buch rollt in die Welt und löst eine Lawine aus. Nicht zu vergessen, ohne Kultur gedeiht keine gute Politik, aber ohne gute Politik auch keine Kultur. Beide sind aufeinander angewiesen.

Gelegentlich gab es bei uns schwache Stimmen, unsere Bibliothek sei zu schwierig, zu elitär. Ja, gehören denn nicht das Nibelungenlied, Goethes *Faust*, Hölderlins *Hyperion*, Schillers Dramen zum Kanon unserer deutschen literarischen Kultur – und sind diese Werke nicht ebenso schwierig, geschichtsträchtig, elitär, auf Kommentare angewiesen und auch bei uns kaum gelesen, abgesehen von 250jährigen Jubelfeiern? Einzelne Bände der Polnische Bibliothek sind immerhin in drei bis fünf Auflagen erschienen, zu den schönsten Büchern des Jahres gekürt, in die Bestenlisten aufgenommen worden.

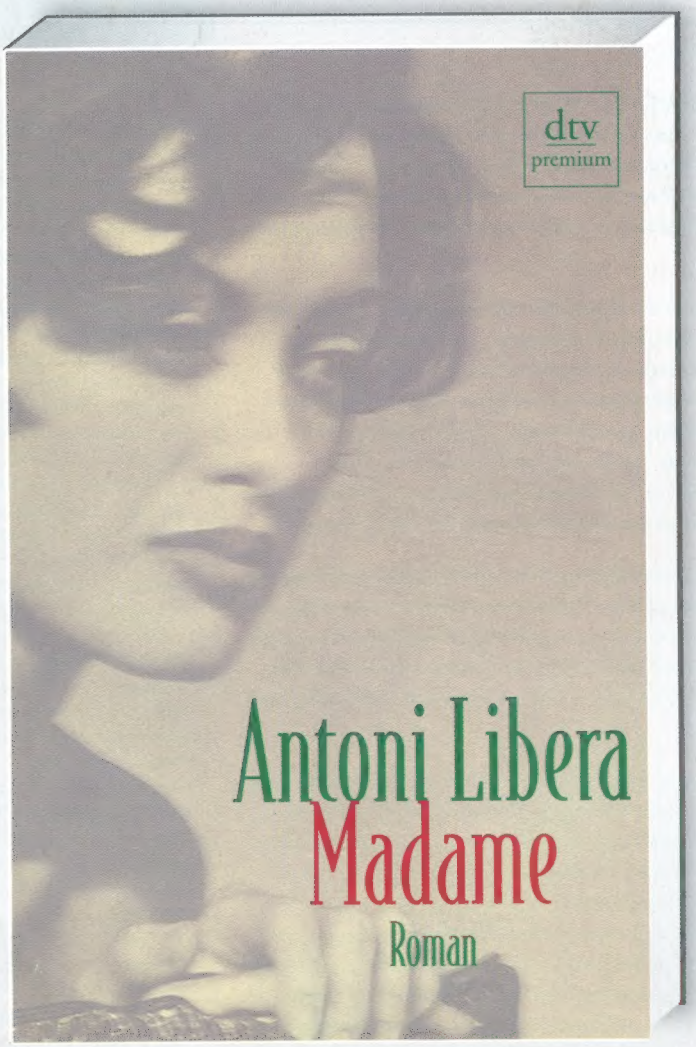
Erinnern wir uns an die Stellungnahme des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zu unserer Edition. Der letzte Absatz bei ihm lautet: „Am Ende geht es nicht nur um die Vermittlung von Geist und Kultur in den beiden Völkern in einem zweiseitigen, bilateralen Sinne, sondern zugleich um eine Besinnung darauf, daß wir beide denselben Wurzeln zugehören und beide derselben Kultur auch weiter verbunden bleiben wollen". Und der damalige polnische Botschafter in Deutschland, Janusz Reiter, vom anderen Ende des Blickfelds schrieb: „Die in Darmstadt herausgegebene, Polnische Bibliothek, die ich nicht scheue, ein monumentales Werk zu nennen, ist keine Luxusware für die Elite, sondern ein Zeichen tiefer Achtung vor der Kultur eines anderen Volkes. Die Frage, welche Auflage Wyspiański erreicht, ist von untergeordneter Bedeutung. Das Entscheidende ist, daß er jeden erreicht, der ihn sucht – als Polonist, Literaturkritiker oder ganz unprofessioneller, 'selbstloser Leser', und zwar heute wie auch in fünfzig Jahren". Der Botschafter würdigte die fachliche Kompetenz der Reihe, ihre Souveränität und Unabhängigkeit, ihre Unbestechlichkeit bei der Auswahl der Autoren und Texte und bescheinigte ihr die Position der „höchsten Instanz in Sachen der polnischen Kultur". Er schloß seine lange Würdigung mit dem Satz: „Der Robert Bosch Stiftung sei wegen ihres besonderen Engagements stellvertretend für alle gedankt".

Die Robert Bosch Stiftung GmbH verkörpert innerhalb des Hauses Bosch die gemeinnützigen Bestrebungen des Firmengründers und Stifters Robert Bosch (1861-1942). Rund 92 Prozent des Stammkapitals des Unternehmens Robert Bosch GmbH gehören der Stiftung, der die Dividende anteilig zufließt. Die seit 1964 bestehende Robert Bosch Stiftung ist eine der großen unternehmensverbundenen Stiftungen in Deutschland. Bis Ende 1999 hat sie rund 900 Millionen DM für gemeinnützige Zwecke bereitgestellt. Im Jahr 1999 wurden 73,7 Millionen Mark bewilligt. In Stuttgart betreibt die Robert Bosch Stiftung drei Einrichtungen der medizinischen Versorgung und Forschung: das Robert-Bosch-Krankenhaus, das Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klinische Pharmakologie und das Institut für Geschichte der Medizin. Die Robert Bosch Stiftung setzt in ihrer Förderung inhaltliche Schwerpunkte, entwickelt innovative Programme, Wettbewerbe und Förderpreise und unterstützt ausgewählte modellhafte Einzelprojekte. Dies geschieht in den Gebieten Gesundheitspflege, Völkerverständigung, Wohlfahrtspflege, Bildung und Erziehung, Kunst und Kultur sowie Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Bei den Förderungsprogrammen sind besondere Voraussetzungen zu beachten; sie sind im Internet unter www.bosch-stiftung.de abrufbar. Die Robert Bosch Stiftung beschäftigt sich außerdem mit den übergeordneten Themen bürgerschaftliches Engagement und Jugendfreiwilligendienste, Begabtenförderung für internationale Aufgaben sowie Schule und Jugend in Europa. Die internationalen Programme konzentrieren sich auf Frankreich, USA, Polen und Tschechien sowie weitere Länder in Mittel- und Osteuropa. In den neuen Bundesländern unterstützte die Stiftung seit der Wiedervereinigung zahlreiche ehrenamtliche Initiativgruppen, freie Träger und reformbereite Schulen. Sie hat dafür seit 1990 80 Millionen Mark für rund 3600 Einzelprojekte aufgewendet.

ROBERT BOSCH STIFTUNG

dtv
premium

Der Roman einer ungewöhnlichen ersten Liebe



Polen in den 60er Jahren: In dieser Zeit der politischen Erstarrung herrschen dumpfes Mittelmaß und erstickendes Reglement am Warschauer Gymnasium des Ich-Erzählers. Dann bekommt die Schule eine neue Direktorin, eine junge Frau, die auch Französisch unterrichtet. Als »Madame« zum ersten Mal im Klassenzimmer steht, unnahbar, makellos schön, von weltläufiger Eleganz, ist der Heranwachsende wie elektrisiert. Wer ist diese Frau, woher rührt ihre offenkundige Nähe zum Westen und was geschah in ihrer Vergangenheit, dass sie dennoch auf diesen Posten kam? Der 17-Jährige ist ihrer Anziehungskraft verfallen. Er stellt Nachforschungen über sie an und wird auf unerwartete Weise fündig.

480 Seiten
dtv premium
im Großformat 24222
DM 34,–
Deutsche Erstausgabe

Bitte besuchen Sie uns im Internet: www.dtv.de